

Feiertage im Julius 1807 von J.J. Bischoff

Autor(en): Paul Meyer-Lieb

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1929

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/9464c27a-bc29-41de-a761-32db14c4fee6>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Feiertage im Julius 1807 von J. J. Bischoff.

Mitgeteilt von Paul Meyer.

(Schluß.)

(Siehe Jahrbuch 1928.)

Meiringen. Der Appetit. Die Teufelsmütze in Arkadien.

Ich hatte mir das Haslithal in meiner Idee ganz anders vorgestellt und fand mich sehr betrogen, obschon nicht auf eine unangenehme Art. Die schöne weite Ebne, von Fluß eingeschlossen, erwartete ich nicht; aber wie herrlich wars nicht in dieser Ebne! Überall der prächtigste Obstwuchs, das ganze Thal wie ein prangender Baumgarten! Ich hatte schon viel von den schönen Haslerinnen erzählen gehört und hatte mich darauf gefreut, sie zu sehen. Ich schloß also nicht die Augen zu, wann uns eine begegnete, sondern schaute sie herzlich an. Aber auch hierin hatte ich mich betrogen; ich erwartete sie zu sehn, wie man sie gewöhnlich abzeichnet, in langen Gewändern und kurzen Jäckchen à courte taille; aber so sind sie nur Sonntags. Wir sahen keine anders als in einem kürzern weißwollichten Unterrocke ohne Ermel und mit schwarzen Strohhüten. Sie waren darum nicht minder hübsch, meist wohl gewachsen und von einer sehr feinen Gesichtsbildung. Auch die Männer zeichneten sich durch Größe und Stärke aus. Doch dies Mahl interessirte uns das Wirthshaus noch mehr als die schönen Haslerinnen, und hätten wir auch Zirkasserinnen und Georgierinnen angetroffen, ein Schoppen Wein und ein Stück Fleisch wäre uns lieber gewesen. Aber noch mußte

mancher Umweg durch den großen Flecken vorgenommen werden, ehe wir endlich zu unserm Troste die Wirthshaus-treppe hinauf Sturm laufen konnten. (Dies war eben das Wirthshaus, wo die getreuen Oberhasler 1802 ihre Offiziers bewachten, als die Helvetik diese wollte aufheben lassen.) Man führte uns in ein obres Zimmer, das wie überhaupt das ganze Wirthshaus ziemlich hübsch war, und hier leerten wir sogleich mit Jonathan eine Flasche Wein für den ersten Anlauf, während dem das Mittagessen gerüstet wurde. Jonathan ging hinaus, vermuthlich um zu schlafen, und wir vergaßen die Müdigkeit und den noch bevorstehenden Brünig und wurden muthwillig. Unsr Leser müssen aber ja nicht etwa glauben, dieser Muthwille sey von böser Art gewesen. Bewahre! Der Gegenstand desselben war ein armer, unschuldiger Werbershut. Dieses corpus delicti lag auf einem Schrank in unserm Zimmer und gehörte einem Werber für französische Dienste. Der Gedanke, daß hier ein Werber sein sollte, hier in dem schönen Arkadien die häßliche Teufelsmütze, der Schanddeckel eines fremden Kriegsknechts, der Gedanke empörte uns. Kraus schmiß den Hut zu Boden, und wir traten ihn um die Wette mit Füßen trotz dem kaiserlichen Adler und der dreifarbigten Kokarde und stießen ihn in der Stube herum, bis der arme Hut ganz krumm und lahm und zerdrückt uns um Barmherzigkeit anflehte.

Dann erst brachen wir in ein unbändiges Gelächter aus und warfen ihn wieder auf den Schrank, wo er gelegen hatte. Das war einmahl eine kleine Satisfaktion, und an dem Deckel konnten wir unser Mütchen kühlen, das so oft schon gegen Napoleon und die Napoleoniden entbrannt gewesen war. „Gäll Bonaparte, 's het di gä?“ Damit aber war das Bedürfniß unsres Leichnams noch nicht gestillt, und wir schmachteten nach reellern Herzstärkungen, die denn endlich auch erschienen. Wir glaubten beide, nur hungrig zu sein; aber l'appetit vient en mangeant heißt es; wir fanden bald, daß wir einen wüthenden Heißhunger hatten. Ich hielt mich einzig

an eine Schöpfenteule, und Kraus soll zeugen, ob so viel davon übrig blieb, daß man einen hungrigen Hund damit hätte sättigen können, obschon sie nicht klein war. Er (i. e. Kraus) labte seinen Magen an einem Schinken und fand denn auch, die Oberländerschinken lassen sich essen trotz den Westphälischen. Mein Lebtag habe ich keinen solchen Hunger gehabt, es kam mir vor, ich habe wenigstens den ganzen Morgen durch gefastet. Wir Futterten also wacker, und auch der Wein ward nicht vergessen. Nachher zündeten wir unsre Pfeifen an und sahen uns ein wenig um, schauten zum Fenster hinaus, setzten uns vor die Hausthür und betrachteten die Vorübergehenden etc. Wir fanden, es gefalle uns wohl hier, und wünschten, einige Wochen in Meiringen zubringen zu können. Doch es konnte nicht seyn. Fort! fort! rief uns die Reiseroute zu. Dem guten Jonathan hätte es auch nicht übel behagt, hier zu bleiben; er ließ sich rasiren und hatte tausend Einwendungen und Aufhaltungen; aber unmöglich konnten wir hier bleiben; denn des andern Abends mußten wir ja in Brunnen seyn, also: „es muß seyn!“ donnerten wir ihm entgegen, bezahlten die Zeche, und Jonathan mußte sein Felleisen auf den Rücken nehmen.

Bermehrung der Reisegesellschaft. Abschied vom Haslethal. Die Straße über den Brünig.

Noch ein Meiringer gesellte sich zu uns, der ein Felleisen nach Lungern zu tragen hatte und froh war, in Gesellschaft den Weg machen zu können. Wir nahmen vom Wirth und der Wirthin Abschied, und rüstig gings gegen dem Brünig zu. Es war 1 Uhr gewesen, als wir in Meiringen ankamen, und um 4 Uhr gingen wir schon wieder fort; aber die wenigen Stunden hatten uns sehr fröhlich gestimmt, wir scherzten und sangen und lachten, so lang es in der Ebne fortging. Aber bald hatten wir nicht mehr Zeit zum Scherzen. Denn bald mußten wir anfangen zu steigen. Zudem überfiel uns ein Donnerwetter, und es fing an zu regnen. So stiegen wir den

Brünig hinan, bis wir an einen Ort kamen, wo man einen großen Theil des Thals übersieht. Wir weilten und schauten. Da sahen wir denn zu unsrer Linken auf der Höhe das fatale Bürgi, den Ort, wo wir des Morgens gefessen hatten, und den stolzen Reichenbach, wie er sich hinabstürzt, im Thale Meiringen mit seinen freundlichen Häusern und zur Rechten die Straße gegen dem Brienzensee, der noch drei Stunden weit entfernt ist, den See selbst und den Hügel, von dem man glaubt, er sey ehemals vom Berge herunter gefallen. Alles das von mattem Sonnenschein beleuchtet und von einem leichten, sanften Regen übergossen. Über uns Gewitterwolken, und furchtbar rollte der Donner in den Bergklüften. Das abkühlende Gewitter war uns erwünscht; denn sonst hätten wir noch brav geschwitzt, bis wir auf dem Brünig gewesen wären. Bald kamen wir dahin, wo sich die Straße um eine Bergecke windet, und wir sahen das Thal nicht mehr. Lebe wohl! Liebliches, schönes Thal! Gottes Segen sey mit dir und dein Friede! Lebe wohl!

Der Weg von Meiringen bis Lungern ist drei Stunden lang und wird in drei ziemlich gleiche Stationen getheilt. Die erste ward ziemlich geschwind zurück gelegt; eine Schirmhütte stand da, in der wir uns lagerten und ausruhten. Wir dürsteten wieder einmahl, und zum Glück kam eben ein Knabe mit Milch hinter uns her, dem wir sie abkauften. Gestärkt gingen wir weiter. Bis zur zweiten Station ward der Weg noch steiler und rauher; wir mußten wacker steigen. Indessen giengs munter drauf los; ich ging voraus, und die andern mußten mir nachfolgen, sie mochten wollen oder nicht. Wir kamen an dem Dorfe Wyler am Brünig vorüber, welches das letzte Bernerdorf auf dieser Seite ist. Der Weg ward wild, noch wilder als über die Scheideck. Wir dachten an die Unterwaldner auf dem Brünig N^o 1798, dachten an die Franzosen und mit welcher Mühe sie ihre Kanonen diese Straße hinauf geschleppt hatten. Wie leicht wäre nicht hier die Vertheidigung gewesen! Hier unersteigliche Verhacks anzulegen, den Weg zu verderben

und mit einer Handvoll Leute eine Armee aufzuhalten, wäre eine Kleinigkeit. Es sollte nicht seyn!

Anheimlich und schauerlich wars in dieser Wildniß, wir waren froh, als wir endlich zur zweiten Station, zu einem Wirthshause kamen. Sie machten mir den Vorwurf, ich sey zu stark gelaufen, Kraus insonderheit war nicht zufrieden damit, daß er so ernstlich hatte marschiren müssen. In der That fühlte ichs auf dieser Reise, daß ich mich in Diesbach besser ans Bergsteigen gewöhnt hatte als er in Basel. Auf dem Brünig wollte uns ein Hund fressen, und wir und die Leute vom [Wirths] Hause hatten Mühe, ihn abzuhalten. Endlich gelangten wir mit heiler Haut in das Tenn, wo man uns den geforderten Wein aufstellte. Dieses Haus war noch bernerisch, aber nicht heimelig. Beide Thüren gegen einander waren offen, der Wind hatte freien Durchzug; Kraus fürchtete eine Erkältung und, wie wir nachher sahen, mit Recht. Wir machten also, daß wir fort kamen. Noch hatten wir eine gute Stunde bis Lungern und setzten uns wieder wacker in Marsch; doch hatten die Führer abgeredt, sie wollten mich nicht mehr voran lassen, und hielten mir die Stöcke vor. Endlich hieß es „auf, muthig, die Höh' ist erstiegen!“ Bald kamen wir zum ersten Kreuze und betraten die Unterwaldner Landmark.

Unterwalden. Die Kapelle.

Eine merklichere Abstufung zwischen zwei kleinen Landstrichen habe ich noch nie gesehn als auf der Straße über den Brünig den Unterschied zwischen dem Kanton Bern und Unterwalden. So bald man Unterwalden betritt, fühlt man sich in einer andern Gegend, in einer andern Welt, unter einem andern Himmel. Ich weiß nicht, wars Einbildung oder Wirklichkeit, selbst die Bildung der Berge schien mir von denen im Kanton Bern verschieden zu seyn. In allem, was Menschenwerk heißt, ist dieser Unterschied gar zu auffallend, jedes Heuhüttchen, jeder Zaun, jedes Brückchen ist anders in Unterwalden. Die ganze Gegend ist zu einer gewissen frommen

Schwärmerei wie geschaffen. Alles ist sanfter, romantischer, weicher, möchte ich sagen, und stiller. Nicht mehr jene schauerliche Wildniß, die wir noch vor einer Viertelstunde durchwandert hatten, nicht mehr die kühnen, trotzen den Fluß; ein sanftes Thal mit üppigem Grase bewachsen lag vor uns, ein enger, etwas melancholischer Horizont und hin und wieder ein frommes Kreuz. Alles kündigte uns den Unterwaldner an. Ich wünschte nur, das Eigenthümliche des Landes so recht beschreiben zu können, wie es in meiner Seele klar und deutlich lag und noch liegt. Man muß es aber selbst fühlen, selbst sehen; denn so etwas läßt sich nicht mittheilen. Bei einer Kapelle machten wir halt und setzten uns auf eine Bank, die davor stand. Die Aussicht hatte sich erweitert und wurde sehr schön. Zwar war der Abend nicht heiter; der Himmel war mit Gewölke überzogen, und der Tag rückte der Dämmerung entgegen; aber das stimmte desto besser zum Total-eindruck. Unter uns lag das schöne Thal, in das wir kommen sollten, von sanften Bergen umschlossen, in der Mitte der silberne Lungernsee. Der Anblick dieses Sees überraschte mich sehr. Ich wußte wohl, daß es einen Lungernsee giebt, hatte mir ihn aber nie gedacht, und nun kam mir vollends der Sinn nicht daran. Ein freudiges, heimatliches Gefühl ergriff mich, als ich den glänzenden See im dunkeln Thale vor mir erblickte. Aber Kraus bemerkte, es mache kalt, und es gehe ein Wind, und drang darauf, wir sollten aufbrechen. Er hatte Frost und ihm ward nicht gar wohl. Wir mußten also eilen, in Lungern anzukommen und die letzte halbe Stunde vollends zurückzulegen.

Würgi II. Lungern. Kraus marode.

Wir hörten es, daß wir in der Schweiz waren; frohes Jauchzen ertönte auf den Bergen um uns her, ein Jauchzen, wie ich es in dem stillen Unterwalden nicht erwartet hätte. Auch ein Horn hörten wir; es war aber nicht das Alphorn, welches wir überhaupt auf unsrer ganzen Reise nie hörten.

„Jetzt sind wir im wahren, alten Schweizerlande.“ Mit diesem freudigen Gedanken stieg ich den Berg hinunter. Der Meiringer ging mit mir voran; Kraus kam mit Jonathan auf der Schneckenpost hinten nach. Das war aber auch eine höllische halbe Stunde! Nicht wegen ihrer Länge, aber wegen dem Wege. Der Weg über die Scheideck das Würgi hinunter war ein Kinderspiel dagegen gewesen. Hier mußte man beständig über Steine klettern, oft mehr als zwei Fuß hoch herunter springen und dgl., und das thut müden Füßen nicht wohl. Der arme Kraus dauerte mich; denn ich konnte es an mir abnehmen, wie es ihm seyn mußte, der ohnehin nicht wohl war. Es ward Nacht, ehe wir hinunter kamen; aber endlich ward auch diese beschwerlichste von 22 beschwerlichen Halbstunden zurück gelegt, und wir waren in der Ebne. Hier warteten wir auf Kraus und Jonathan. Sie kamen: Kraus pestete über den bösen Weg, und wir eilten dem Nachtquartiere zu, das uns nicht zu früh kam. Es begegneten uns noch Leute, und auch an dem Grusse „Gelobt sey Jesus Christ“ hörten wirs, daß wir in Unterwalden waren. Es ist ein schöner, christlicher Gruß, wenn sie ihn nur nicht so gedankenlos hersagten und vor uns Kreuzer das Kreuz machten. Wir kamen beim Wirthshause an, ich sehr müde, Kraus mehr als halb krank. Er froh stark, so daß er mit den Zähnen klapperte. Ich hatte Mitleiden mit ihm. . . . Er ging sogleich zu Bette; ich spies noch zu Nacht, bestellte einen Führer für den andern Tag und akfordirte mit ihm; denn Jonathan wollten wir nicht wieder nehmen, weil wir ihm sonst die Retour hätten bezahlen müssen. Dann ging auch ich zu Bette, wo ich, wie ich glaube, Kraus schon schlafend antraf.

Das Frühstück. Das Pfarrhaus.

Wir erwachten [15. Juli] zu rechter Zeit. Kraus klagte Gottlob über nichts mehr als über starke Müdigkeit; auch ich spürte den gestrigen Marsch noch in den Beinen und hätte mich lieber noch ein wenig im Bette gestreckt; aber wir hatten

wieder 10 bis 11 Stunden Wegs zu machen vor uns. Also heraus! Als wir fertig waren, wollten wir frühstücken; aber lieber Himmel! Da war nichts von einem Wirth oder einer Wirthin zu hören. Der erste, der nach uns aufstand, war Jonathan. Wir wußten nicht, wo die Leute zu finden wären; aber endlich ging uns die Geduld aus, wir lärmten, bis das Haus wachbar war, und bestellten den Kaffee. Endlich brachte ihn die Wirthin und Honig und Butter dazu. Es verdient hier bemerkt zu werden, daß dieser Kaffee vortrefflich war; ich glaube nicht, jemahls bessern getrunken zu haben, und seit-her habe ich auch mehrere andre das Wirthshaus in Lungern in dieser Hinsicht rühmen gehört. Jonathan nahm Abschied von uns, und wir warteten auf unsern neuen Cicerone, der endlich auch kam und unser Felleisen auf ein Räß nahm. Der Frau Wirthin ward über den guten Kaffee das Kompliment gemacht, und wir marschirten weiter, ehe noch die Sonne aufgegangen war. Die Leute im Dorfe standen eben auf; auch hier waren sie neugierig; denn mancher Kopf fuhr zum Fenster heraus, um die Reisenden zu sehn. Wir kamen zu der niedlichen Kirche oder Kapelle, und nahe dabei stand das Pfarrhaus. Für Geistliche hat ein Pfarrhaus immer Interesse; auch betrachteten wirs. Der wohlehrwürdige Herr ließ sich nicht blicken; es war aber auch noch gar zu früh für ihn. Das Pfarrhaus war nett und heimelig, wie die Häuser überhaupt in Unterwalden sind. Aber wenn sie auch noch so niedlich wären, ich kann doch nicht begreifen, wie ein katholischer Geistlicher darin glücklich seyn könnte. Der gezwungene Coelibat, diese Schande der Menschheit, das non plus ultra des geistlichen Despotismus, wie muß er nicht auf der Seele eines gefühlvollen Geistlichen lasten! Der Gedanke machte mich düster, indem wir bei dem freundlichen Hause vorbei kamen. Wer bist du, der du da wohnst? hätte ich fragen mögen. Bist du ein kalter Stoiker? Bist du unter der Larve der Frömmigkeit ein sinnlicher Epikuräer? Oder wärmt edleres Gefühl dein Herz? Hast du den Vorschmack der seligen Tage, die du ge-

nießen könntest und bist du unglücklich, da du sie nicht genießen darfst? Armer Mann, wenn wärmer dein Herz für Liebe und für die Freuden häuslicher Glückseligkeit schlägt! Verschllossen, auf immer verschllossen ist dir dieses Elisium! Was des Jünglings Feuerseele mit Entzücken denkt und denken darf, das ist dir ein unerlaubter Gedanke. . . . Nein, und wenn mich ein Pallast erwartete, wenn ich im Golde schwimmen könnte, wenn ich vergöttert würde, ich möchte kein katholischer Geistlicher seyn!

Schwärmereien. Kaiserstuhl. Giswyl.

Der Weg von Lungern bis Sarnen ist paradiesisch schön. Wer da nicht von ganzer Seele es fühlt, wie es durch das Herz des guten Jünglings schauerte, als er sang:

„O wunderschön ist Gottes Erde
Und werth, darauf vergnügt zu seyn!“

Wer da nicht feiert und mit Entzücken die schöne Erde betrachtet, wer da nicht jauchzen möchte vor Freude und Lust, der mag gut seyn für Pariserassembleen, er ist nicht mein Mann! Von allen Gegenden des Vaterlandes hat keine den namenlosen Reiz für mich gehabt, mit welchem ich Unterwalden durchwanderte, keiner den lieblichen Eindruck in meiner Seele hinterlassen, den ich hier unauslöschlich davon trug. Unterwalden ist mein Liebling im schönen heimischen Lande, und immer denke ich mit süßer Wehmuth an den 15. Julius 1807 zurück. Die Straße führt längs dem schönen blauen See hin, bis man sich endlich vom See trennen muß, wenn man gegen dem Kaiserstuhl zu kommt. O Kraus, sage, wie wohl war es uns, da wir dem stillen See entlang fortwanderten, ehe noch die Sonne aufgestanden war! Als unsre Blicke es aussprachen, wie schön es sey, unser Vaterland, als wir wünschten, hier zu leben und hier zu sterben! Als wir auf jedem Gesicht die stille, fromme Redlichkeit gezeichnet fanden und uns in die alten Zeiten zurückträumten und schwärmten, wir leben noch in den Tagen Arnolds vom Melchthal! Kraus,

wie wohl wars uns an jenem Morgen! Du, du fühlst es mit mir, was ich fühle, wenn ich an Unterwalden denke; ein anderer mag der Schwärmereien spotten, ich verarge es ihm nicht.

Wirklich ist es nicht schwer, sich in diesem Lande ins 14. Jahrhundert zurückzuträumen; denn alles begünstigt den schönen Traum. Man ist so ganz abgeschieden von der modernen Welt, sieht so gar nichts, was nur den leisesten Anstrich von Mode hat, alles ist so alt, ehrwürdig, fromm, so einladend zur religiösen Schwärmerei jener Zeiten. Bauart, Lage und Kultur des Landes, Charakter und Kleidung der Einwohner, alles ist, wie es vor 500 Jahren gewesen seyn mag. Auch unser Führer war ein ächter Unterwaldner. Auf seiner Stirn stand unverkennbar das Gepräge sanfter Schwärmerei; er sprach nicht mehr, als er mußte, ging still vor uns her, machte jedem Kreuze sein Kreuz, jedem Begegnenden antwortete er: „In Ewigkeit!“ auf den schönen katholischen Gruß: „Gelobt sey Jesus Christ!“

Unter Schwärmereien kamen wir gegen dem Kaiserstuhl, den wir zu besteigen hatten; der Lungernsee verlor sich hinter uns, und als wir auf der Höhe des Berges waren, stand ein andres, eben so schönes Thal vor uns. Das Dorf Giswyl lag vor unsern Augen, wo ehemals auch ein See war, der aber ausgetrocknet ist. Als wir vom Berge herunter waren, standen wir auf der schönsten Ebne von der Welt, an die sich Berge mit sanften Umrissen angeschlossen. Die Sonne kam zum Vorschein und beleuchtete das frische Grün der Wiesen. Und mitten auf der herrlichen Ebne stand einsam und vom Dorfe abgesondert auf einem Hügel die Kirche, von einer freundlichen weißen Mauer umgeben. Das alles zu sehen ist unaussprechlich reizend; erzählt kann es keine Wirkung machen. Wir konnten uns an der romantischen Gegend nicht satt sehen.

Wir hatten zwei Stunden Wegs gemacht, eine Erfrischung war nicht überflüssig; wir gingen also ins Wirthshaus, wo wir uns hinter einen Tisch setzten. Sie fragten uns,

was wir kollazen [frühstücken] wollten, und wir forderten Wein. Während wir ihn tranken, musterten wir die Einwohner und machten unsre Bemerkungen im Stillen über alles, was uns auffiel. Dann gingen wir wieder fort und warfen noch einen Blick auf das Kirchlein hinter uns. Auf dem Hügel, auf welchem es gebaut ist, und der da steht, als ob er dazu gemacht wäre, so schön geründet im offenen Thale, stand ehmahls das Schloß Hüntenweil [?], und einen lieblichen Wohnsitz wüßte ich nicht leicht zu finden.

Der Sarnersee. Des Landshauptmanns Haus. Sarlen.

Vor uns hatten wir nun den Sarnersee, den wir seiner ganzen Länge nach bis nach Sarnen zu umgehen hatten. Bald kamen wir an seinem Ufer an. Welch ein Unterschied zwischen diesem Wege und dem schönen, wilden bernerischen Oberlande! Jedes schön in seiner Art; dieses zur Bewunderung, jenes zu süßen Gefühlen geeignet. Der Weg nach Sarlen ist eben so schön als der von Lungern bis Giswyl, noch schöner vielleicht; denn er ist ganz eben, der Sarnersee ist größer, seine Umgebungen das Meisterstück lieblicher Natur. Aber die Sonne brannte schon stark und raubte uns einen großen Theil des Vergnügens, das wir sonst gehabt hätten. Jenseits dem See läutete es in einer Kapelle, hell und melodisch drang der Schall zu uns herüber:

„Das Mettenglöcklein in der Waldkapelle
Klingt hell herüber aus dem Schwyzerland.“

Wir dachten dieser Worte und fühlten mehr dabei als sonst jemahls; es war uns, als hörten wir den bekannten Ton einer heimathlichen Glocke. Vor uns in blauer Ferne erhoben sich stolz und kühn die Gebirge des Vierwaldstättersees; ein spiziger, hoher Berg zog besonders unsre Aufmerksamkeit auf sich; es war der Wisisberg [?], ein natürliches Barometer. Der Weg führte uns immer durch schöne Wiesen und Auen,

bald war es schatticht, bald wieder offner. Wir kamen zu einem Hause, von dem uns der Führer sagte, es gehöre dem Landshauptmann. Da stand es in einem freundlichen Hofe, still und einfach und niedlich wie das Land selbst. Der eigenthümliche Styl der Unterwaldner Bauart verläugnete sich auch an diesem Hause nicht. „Glückliches Volk!“ muß man ausrufen, wenn man die Häuser seiner Regenten sieht. „Glückliches Volk!“ wenn man einen Blick um sich her wirft in diesem Lande. Der Führer nahm einen Fußweg durch eine Wiese, um nach Sarlen zu kommen. Mit Vergnügen durchwanderten wir sie. Der Boden in Unterwalden ist fast mit keinem andern zu vergleichen. Das üppige, feine Gras, das wie Seide heraufwallt, die wucherndste Vegetation, welch ein Abstand selbst gegen den schönsten Gegenden im flachern Lande! In Sarlen hielten wir uns nicht lange auf; doch besahen wir die Kirche zu Ehren des frommen Bruders Niklaus von der Flüe. Sie ist mehr als schön, sie ist prächtig. Mit Marmorsäulen und Marmorplatten und schönen Gemälden geziert, alles sehr reich und kostbar. Aber die Pracht der schönen Natur gefiel uns doch besser. Wir machten uns bald wieder auf den Weg.

Sarnen. Die Kneipe. Der Landenberg.

Von Sarlen nach Kerns führt der Weg eigentlich nicht über Sarnen, sondern man läßt dieses links liegen. Wir sahen es am Ende des Sees. Da ward erst die Frage erhoben, wollen wir hin oder nicht? In Obwalden gewesen zu seyn und Sarnen übergangen zu haben, das hieße wieder nach Rom gehn und den Pabst nicht sehn. Und doch ward Kraus im Ernst unwillig, als ich sagte, wir wollen über Sarnen. Kraus, das sprach nicht der Hunger, aber die Müdigkeit aus dir, sonst hättest Du gewiß keinen Gedanken daran gehabt, Sarnen zu übergehn. Endlich erzwang ichs doch, daß wir hingingen, vielleicht bloß darum, weil Kraus sich nicht die Mühe nehmen wollte, länger zu disputiren. . . . Es machte fürchterlich heiß,

und wir waren beide nicht sowohl müde als matt; wir fragten also zuerst nicht etwa nach dem Rathhaus, sondern nach dem Wirthshaus. Unser Führer führte uns in eine Kneipe. Doch der Verstoß machte nicht viel. Wein fanden wir hier auch, und wir wollten ja nicht mehr als das. Ein artiges Mädchen bediente uns, natürlich also, daß uns der Wein schmeckte.

Nun hätten wir, um mit Genuß zu reisen, auch noch ein wenig umher gehn und die Merkwürdigkeiten von Sarnen besehn sollen; aber bei der Hitze war nicht daran zu denken. Wir wollten in Stanz zu Mittag essen, und noch hatten wir 2½ Stunden Wegs zu machen bis dahin. Wir können also nicht mehr sagen, als daß wir in Sarnen gewesen sind; doch auch das ist schon etwas. Vor uns stand auf einer Anhöhe der stolze Landenberg mit seinen weißen Mauern. Wir dachten an den Neujahrstag 1308, dachten an die Thaten der Väter. Hier, wo ehemals ein tyrannischer Befehlshaber hauste, hier versammelt sich nun das freie, friedliche Volk Obwaldens, um sich selbst Herrscher und Gesetze zu geben! Stolzer, schöner Gedanke für einen Schweizer, der noch Gefühl hat für die Freiheit des Vaterlands.

Kerns. Die rothen Dächer. Die Schützenscheibe. Der Lagerplatz. St. Jakob.

Ein sehr angenehmer Weg führt von Sarnen nach Kerns; in einer halben Stunde waren wir dort. Kerns ist gleichfalls sehr schön gelegen; aber sogleich fielen uns mehrere neue Häuser und rothe Dächer auf, die wir sahen. Wie unser Führer uns sagte, waren es die ersten gewesen, die in den Schreckenstagen im Sept. 1798 in Flammen geriethen. Also die ersten traurigen Beweise der Barbarei unsers Zeitalters! Auch Kerns blieb nicht ganz verschont, obchon es noch zu Obwalden gehört, das ja ohne Schwertstreich eingenommen wurde. Wir waren ermattet; aber das Andenken an jene Tage, an die heilige Stätte, die wir jetzt betraten, belebte uns aufs Neue. Diese Erinnerungen machten aber einen

gewaltigen Kontrast mit den sanften Gefühlen des Friedens und der Ruhe, welche die lieblichen Gegenden Obwaldens in uns erregt hatten. Das war aber nur ein kleines Vorspiel dessen, was auf uns wartete.

Am Ende des Dorfes stand auf einer kleinen Anhöhe eine Schützenscheibe. Die rothen Dächer, der vor uns liegende Kernwald, und diese Schützenscheibe, die so kühn und trotzend da stand, gleich einem Monumente der hier geschehenen Thaten — welch ein stolzer Anblick für einen Schweizer! Der Kernwald macht bekanntlich die Gränze zwischen Ob- und Nidwalden. Wir betraten ihn, und Vaterlandsgefühl flammte in unserm Herzen. Unterwalden, schon so groß durch die Thaten der Väter, war noch größer in unsern Augen durch die Thaten der Brüder. „Jetzt stehn wir auf dem Lagerplatz!“ sagte unser Führer, als wir eine Strecke durch den Wald gekommen waren. Hier stand ein Theil der Unterwaldner, um das Land gegen die Angriffe von Alpnach und der Luzernerseite zu schützen, hier schlugen sie mit den Franzosen, die vom Brünig herkamen, hier standen auch die freiwilligen Schwyzerscharfschützen, die ihren bedrängten Brüdern zu Hülfe geeilt waren! Hier fiel so mancher Franzose von den Kugeln der Tapfern, hier geschahen Heldenthaten, die in den Jahrbüchern Athens und Lacedämons ewig gegläntzt hätten. Aber hier geschahen auch Greuelthaten, die nicht eines civilisirten Volkes, sondern der rohsten Kannibalen würdig waren. Heiliger, heiliger Boden! Hier, hier kämpften, hier starben unsre Brüder! Allmächtig schauerte der Gedanke durch unser Herz. Bald stumm, bald fluchend setzten wir unsern Weg fort, und unmöglich wäre es zu beschreiben, was wir da fühlten. St. Jakob, die Mutterkapelle des Landes, lag vor uns, nicht minder berühmt als jenes bei unsrer Vaterstadt. Es war von den Franzosen fast ganz zerstört worden. Was ward nicht in der Stunde, die wir von Kerns bis dahin zu gehn hatten, phantastirt! Fürchterlich war der Eindruck, den die überall noch sichtbaren Spuren der Verheerung auf uns machten. Wilder

rollte unser Blut, wir fühlten es, daß wir Schweizer sind und auf Schweizerboden standen. Je weiter wir unsern Weg fortsetzten, desto mehr gabs der neuen Häuser, der rothen Dächer und hin und wieder auch noch der traurigen Ruinen und Schutthaufen. Es war nicht Mitleiden, das wir fühlten mit dem unglücklichen Unterwalden, nein, wir beneideten unsre gefallenen Brüder, aber jedes unsrer Gefühle war ein Fluch für Frankreich. In Gottes Namen, wenn unser Stand und unsre Religion uns alle Privatrache verbietet, Nationalrache halte ich für erlaubt, und in Unterwaldens Gefilden hätte ich sie als Pflicht beschworen. Hier, hier, wo unsrer Brüder Blut floß, wo sie den hehren Kampf für Freiheit und Vaterland kämpften, und hier, wo der rohe Räuberhaufe des Auslands nicht achtete das Flehen der weinenden Anschuld, nicht das greise Alter, nicht den zarten Säugling, und die Wehrlosen schlachtete, die Anschuld schändete und tausend friedliche Hütten in tausend Todtenfackeln, in tausend Schutthaufen verwandelte und überall Raub und Verheerung verbreitete; hier, hier sollten sich die Jünglinge und Männer des Schweizerlands versammeln; ein einziger Blick auf diese Gegend, eine einzige Minute des Andenkens an das, was hier an Schweizern verübt wurde, würde hinreichend seyn, um hunderttausend Hände zur Rache der Gefallenen, zur gerechten Vergeltung zu bewaffnen. Unauslöschlicher Haß gegen Frankreich, das ist hier die Empfindung, deren man sich am deutlichsten bewußt ist. O wie armselig erscheint in solchen Augenblicken das Leben, wie armselig alles, was uns sonst an dasselbe fesselt! Hier fühlt mans, ob jezt, jezt noch der Schweizer nicht mehr das sey, was er ehemals war, ob eine andre Politik ihn leiten soll als die: „Frei leben oder sterben!“

Hier lacht man der elenden Deklamationen weiser Regenten an unsern Tagsatzungen, die vom „großmüthigen Beschützer“, von „keinen andern Waffen, als seiner Achtung, unsrer Tugend und Anmuth“ etc. schwazen. Wohl haben wir andre! Das ruft der heilige Boden, das ruft das Blut der

Brüder, womit er gedünkt ist, das rufen die Gebeine achttausend erschlagner Feinde, die er verbirgt! Schweizer! Auf Unterwaldens Schlachtfeldern lerne Vaterlandsſinn! Komm hieher, und deine Stirne glüht, dein Auge bliß, dein Blut kocht, deine Hand greift rasch zum blinkenden Schwerte; laß hundert Bajonette auf dein Herz zielen „fürs Vaterland“! Bei Gott du stürzeſt drein wie Arnold von Winkelried in die Lanzen der feindlichen Reiter!

Stanz.

Freunde, verzeiht noch diese Digressionen! Sie sind nur ein schwacher Nachhall der Gefühle, welche in uns aufstiegen, als wir über das Schlachtfeld wandelten und überall auf neue Häuser stießen. Eines erkünstelten Enthusiasmus bedarfs in dieser Gegend nicht; unwiderstehlich, heiß, glühend wallt er im Schweizerherzen empor.

So setzten wir in einiger Entfernung vom Mutterchwandenberg unsern Weg gegen Stanz fort. Wenn man bei Aenen-[Ennet-]moos vorüber ist, wird der Weg sehr flach und offen. Nie hatten wir noch eine drückendere Hitze ausgestanden, die Sonne brannte fürchterlich, es war bald Mittag, und körperliche Ermattung überwältigte für eine Zeitlang wieder alle patriotischen Gefühle. Die Natur forderte laut ihre Rechte. Wir wollten in Stanz zu Mittag speisen; aber es schien uns unmöglich zu seyn, es zu erreichen. Kraus insonderheit war beinahe gar nicht fort zu bringen und kam immer hinten nach. Schade, daß dieser Morgen und der Genuß desselben uns so sehr verbittert wurde! und schade, daß wir nicht einen Tag länger in Unterwalden weilen konnten! Daß man stehend einschlafen könne, das schon schien mir sonst schwer zu seyn; aber im Gehen einzuschlafen, darüber hätte ich gelacht, wenn mir jemand hätte behaupten wollen, es sey möglich; und doch, als mich der Führer einmahl anredete, um uns einen Fußweg zu führen, stand ich im Begriffe, wirklich einzuschlafen, und kann nicht anders sagen als: ich erwachte. Mich wundert,

wie es gegangen wäre, wenn er nichts gesagt hätte. So göttlich schön die Gegend ist (man sieht schon einzelne Striche des Vierwaldstättersees), so wenig Reiz hatte sie in dieser gewiß qualvollen Stunde für uns. Ich glaubte mich sonst im Stande, die Strapazen schon etwas aushalten zu können; aber hier hätte meine Beharrlichkeit bald ihre Gränze erreicht. Kraus klagte und murrte laut, über wen und über was, weiß ich nicht; aber ich konnte ihm nicht verargen; denn ich glaubte immer, er werde liegen bleiben. Endlich kamen wir dem erwünschten Stanz doch immer näher, das mit vielen, vielen rothen Dächern vor uns lag, und wir dankten Gott, als wir daselbst anlangten; denn eine halbe Stunde länger hätten wir es schlechterdings nicht mehr ausgehalten. Wir ließen uns das Mittagessen rüsten; und bald verlor sich die Ermattung wieder; wir mochten wieder sprechen und ließen uns von 1798 erzählen. Es war uns sehr wohl hier; denn hier fühlten wir es in unserm Leben vielleicht zum ersten Male recht, was Erquickung heißt. Aber Kraus! die rothen Dächer! die rothen Dächer! und gegenüber dem Wirthshause die Ruinen mitten im schönen Flecken! O fürchterlich vergällte dieser Anblick die frohen Stunden, die wir sonst hier genossen hätten. „Die rothen Dächer!“ Das war der beständige Refrain, wenn wir uns in Unterwalden auf diesen oder jenen Gesichtspunkt aufmerksam machten.

Wir waren in Stanz, dem Hauptort Unterwaldens, das hieß unendlich viel gesagt. Der Wirth und die Wirthin waren allein im Hause und erzählten uns viel von jenen Schreckentagen. Sie versicherten uns wie auch unser Führer, die Franzosen haben viele ihrer eignen Todten in die brennenden Häuser geworfen, nur damit man ihre Anzahl nicht erfahren könne.

Aber wir hielten uns kaum zwei Stunden in Stanz auf; denn uns erwartete ja noch das Rütli, uns erwartete dort das frohe Wiedersehen und der Ruß des lang entbehrten Freundes. Noch hatten wir eine gute Stunde bis Buochs und von da drei über den See nach dem Rütli, und in Brunnen

wollten wir übernachten. Ein Gewitter zog sich auf; wir wollten eilen, um zu rechter Zeit in Buochs einzutreffen.

Das Wylersfeld. Die Abbrücke. Das Gewitter. Buochs.

Um 2 Uhr machten wir uns wieder auf den Weg. Unser Führer war aber nie weiter gekommen als bis Stanz; wir mußten uns also nach dem Wege erkundigen, den wir gern über Wyl nahmen. Dieser Weg ist sehr schön und lieblich. Anfänglich führt er durch prächtige Wiesen und durch eine große Ebne. Wenn man sich der Aa nähert, so kommt man ja zu einem großen Gebäude, das ganz isoliert da steht; es ist das Zeughaus Unterwaldens. Wir kamen zur Brücke und in einiger Entfernung obenher Wyl vorüber. Bei dieser Brücke werden gewöhnlich die Landsgemeinden abgehalten: neue Aufmunterung zu vaterländischen Gefühlen! Hier versammelt sich also das freie Heldenvolk, hier versammelte es sich auch im August 1798, als der Kampf fürs Vaterland einmüthig beschlossen ward. Wir suchten uns nach der Zeichnung in Neuhofers Almanach zu orientieren, konnten uns aber nicht recht erkennen. Schon daß die Brücke bedeckt war, machte einen Unterschied; vielleicht verfehlten wir aber den Standpunkt des Malers. Von da zieht sich der Weg wieder etwas in die Höhe. Die Gewitterwolken wurden schwärzer, es fing an zu regnen, und der sanfte Regen that uns sehr wohl. Er begleitete uns fast immer, bald schwächer, bald etwas stärker. Als wir auf der Höhe waren, welch ein Anblick! Da lag er vor uns, der Spiegel des Vierwaldstättersees mit seinen schönen, wilden Ufern! Kolossalische Berge umlagern ihn, wie ein Heldenheer sich ums bedrohte, theure Geburtsland hinstellt und nicht wankt. Einer dieser Berge besonders zog unsre Aufmerksamkeit auf sich; düster und einsam stand er in kegelförmiger Gestalt dicht am Ufer. Wir hielten ihn für den Rigi; es ist aber der Gersauer Berg [Rigi-Hochfluh]. So standen wir denn nun am Ufer des Sees, den wir so lange zu sehn gewünscht hatten. Unausprechliche Gefühle weckt dieser Anblick in der Brust des

freien Schweizern. O man möchte niedersinken auf die heilige Erde und mit hochklopfendem Herzen, mit Freudenthränen im Auge jubeln: „Hier ist mein Vaterland! Hier ist Gottes Nähe!“

Aber schwärzer und schwärzer wards hinter uns auf den Urneralpen. Schon rollte der Donner von ferne, es blitzte, und immer näher wälzten sich die Gewitterwolken gegen uns und dem See. Wir eilten, um bald in Buochs anzukommen und bald uns einschiffen zu können. Indessen blieb die schöne, schöne Gegend nicht unbemerkt, durch die wir eilten. O sie lag da wie ein Garten Gottes, wie ein Eden im lieben Vaterlande! Buochs stand dicht vor uns; wir erreichten es, ehe das Gewitter, das schon über uns schwebte, losbrach. Noch waren wir hundert Schritte vom Wirthshause entfernt und glaubten gewonnen zu haben, als plötzlich ein fürchterlicher Platzregen uns überfiel, der uns in Zeit von einer halben Minute durchnäßte. Um diese einzige halbe Minute waren wir zu spät; denn in wenigen Sprüngen erreichten wir das Wirthshaus.

Getäuschte Erwartungen. Buochs.

Es war 3 Uhr Nachmittags, als wir in Buochs ankamen; wir waren nicht zu spät, um mit Ruhe des Abends noch in Brunnen anzulangen; aber immer stärker ward das Gewitter, dunkler schwebten die Wolken überm See, es blitzte und donnerte unaufhörlich, und der Platzregen ließ nicht nach. Wir hofften, es werde bald vorüber gehn, und tranken unterdessen mit unserm Führer eine Bouteille. Verdrießlich über den ungelegnen Aufschub legte ich mich in eine Ecke des Zimmers auf die Bank und schief gar herrlich ein. Kraus weckte mich, als der Führer fort wollte, damit ich ihn noch b'hüten könne. Wir hatten gar keinen andern Gedanken als den, noch fort zu gehn, und schickten noch während des Gewitters nach Schifflenten, um nichts zu versäumen. Unterdessen schauten wir zum Fenster hinaus; es fiel uns auf, so viele Leute in ihren Futterhemden mit der Brente auf dem Rücken und mit

Regenschirmen in der Hand zu sehen. In Unterwalden hätten wir das nicht erwartet. Aber auch hier sahen wir der neuen Häuser, der rothen Dächer so viele!

Ein Schiffer, der Herr Zollner, ein ehrlicher Alter, kam; wir fragten ihn, ob sein Schiff parat sey? und er erklärte uns, es sey unmöglich, bei dem Sturm zu fahren. Wir wollten es erzwingen; aber hartnäckig blieb er bei seiner Meinung, und wir mußten uns drein ergeben, um so viel mehr, da es eben stark zu hageln anfang und die Brandungswellen im See schwarz und hoch aufrauschten. Wie unangenehm! Also vergeblich hatten wir heute die Müdigkeit getragen, vergeblich so geeilt, um noch zu rechter Zeit in Brunnen einzutreffen! O wenn sie uns hätten hinüberfahren wollen, wir hätten wahrlich des Sturms nicht geachtet, nicht des rollenden Donners und des heftigen Hagels, nicht der hochaufrauschenden Wellen! Springli wartete auf uns im Rütli oder in Brunnen; der Gedanke hätte uns Muth gegeben, allen Gefahren zu trotzen. Oder hätten wir den Weg zu Lande machen können, wir hätten die Ermattung vergessen, hätten es vergessen, wie glühend unser Schweiß zwischen Sarnen und Stanz auf die staubichte Straße gefallen war, wie wir lechzten, wie wir erschöpft beinahe nicht weiter kamen, und hätten durch das stärkste Angewitter unsern Weg fortgesetzt. Aber das war ja nicht möglich; der See mußte passiert werden. Immer finstrier lagen die Wolken über dem finstern See, immer stärker kam Donner und Hagel, und sie fingen an, mit den Glocken zu stürmen. Wir mußten hier bleiben und das Rütli und das Wiedersehen für heute aufgeben. Wir suchten einen neuen Führer durch das Schwyzerland. Ein Mann kam, mit dem wir auch affordirten; er war, glaube ich, ein Hutmacher oder Hutpußer; zwar gefiel er uns nicht, auch waren seine Forderungen ziemlich hoch; in Ermanglung eines bessern dingten wir ihn aber doch. Nachher kam er indessen selbst, uns wieder aufzusagen, und wir waren nicht ungehalten darüber und verließen uns auf unser gutes Glück, des Morgens einen in Brunnen zu finden.

Wir waren allein im Hause mit der Wirthin und einem Mädchen, beides gute, harmlose Geschöpfe. Sie streiften Kirschen ab, und wenn ich nicht irre, so halfen wir ihnen bisweilen. Dann und wann kam einer, einen Schoppen zu trinken. Umhergehn konnten wir nicht, da es beständig so stark witterte; vor uns sahen wir nichts als die düstern Berge am andern Ufer und den stürmenden See. O wir hatten sehr Langeweile! Um sie abzukürzen ließen wir uns frühe, schon um 7 Uhr, das Nachteffen geben und machten uns dann in unser Zimmer hinauf. Dort legten wir uns sogleich zu Bette, studierten die Landkarte, plauderten, rauchten, bis es dunkel wurde; dann legte ich mich aufs Ohr und erwachte nach meiner löblichen Gewohnheit nicht mehr bis am Morgen. Kraus sagte mir nachher, das Gewitter sey, als ich eingeschlafen war, noch stärker als je gekommen und sie haben mit allen Glocken gestürmt. Das alles überhörte ich; ich hätte es aber hören mögen; denn das Geläute in Buochs ist schön.

Die Abfahrt. Der Vierwaldstättersee.

Der Nachtwächter hatte den Auftrag bekommen, die Wirthsleute Morgens [16. Juli] um 2 Uhr aufzuwecken, damit wir früh fortkämen. Richtig war er um 2 Uhr da und polterte. Wir wachten schon, ehe sie sich unten im Hause regten. Man brachte uns ein Licht, wir standen auf und beguckten den Horizont; da war aber alles finster wie in einer Ruh. Der Kaffee ward getrunken, und bald kam der Zollner, uns abzuholen und unser Felleisen zu nehmen. Wir gaben der Wirthin die Hand und gingen mit unserm Zollner gegen die Schiffslände zu. Noch wars Nacht und keine heitre Nacht; dichte, schwarze Wolken hingen über uns. Als wir beim Schiffe ankamen, standen noch zwei Bauern da, die auf einer Wallfahrt nach Einsiedeln begriffen waren und uns um die Erlaubniß ersuchten, mitfahren zu dürfen. Es waren Solothurner von Holderbank bei Langenbruck und, wie sichs nachher aus ihren Reden zeigte, dumme Schöpfe. Unsre drei

Schiffer waren bereit, und wir saßen ein. Es machte kalt, und wir hatten unsre alten Schanzenläufer angezogen. Wir stießen vom Lande, und ich konnte mich anfänglich eines kleinen Schauers nicht erwehren; es war nicht so wohl Furcht als das Gefühl des Erhabnen, das sich uns darbot. Wir hatten uns nun dem Elemente anvertraut, das wir noch vor wenigen Stunden so wild, so stürmisch gesehn hatten; auch jetzt noch war der See noch nicht ganz ruhig, dazu die ungewisse Dunkelheit. Die Umrisse der gigantischen Berge und Felsen am Gestade, der schwarze Himmel über uns, die schwarze Tiefe unter uns, das alles war so ernst, so imponirend!

Aber nach und nach ward es heller; lichte Streifen zeigten sich am Himmel, wir konnten das, was uns umgab, besser unterscheiden, und mächtig sprachen wieder Vaterlandsgefühle an unsre Herzen. Unser Zollner war sehr gesprächig; er erzählte uns viel, insonderheit von 1798, und das alles mit der Unererschrockenheit, mit dem furchtlosen Muthe eines biedern alten Schweizers. Wir hatten unsre Herzensfreude an ihm; denn hier auf dem schweizerischen See einen Schweizer zu finden, das hätten wir uns für viel Geld nicht abkaufen lassen.

Immer heller wards; wir fuhren Bekenried vorbei und knirschend rufen wir uns zu: „Die rothen Dächer!“ Es war beinahe ganz verbrannt worden. Nicht lebhafter war unser Vaterlandssinn des Tags zuvor im Kernwald gewesen, nicht größer unser Haß gegen die Franzosen, nicht mächtiger der stolze Gedanke: „wir sind Schweizer!“ O Kraus, als wir so an den ernstesten Felsen hinfuhren, die den See umkränzen, wie dachten wir da der Väter, der Brüder! Wie feurig drückten wir uns die Hand bei dem Gedanken an alle die Thaten, die dieser See gesehn hat! Es waren schöne Stunden. Nie, nie habe ich die Begeisterung gefühlt, die mich auf diesem See erfüllte! Wir erinnerten uns mancher Stelle aus Schillers Tell, sangen Schweizerlieder, horchten den Erzählungen des alten Zollners, die uns immer mehr entflamnten, kurz, wir

waren auf dem Vierwaldstättersee, das heißt ja alles gesagt! Schade, daß unser Zollner so unverständlich für uns sprach! Wir konnten vieles nur halb verstehen; aber wir gewannen ihn lieb; denn er war ein Biedermann und stand ja auch gegen die Franzosen. „Nicht wahr“, fragte ich ihn, „wenn sie wieder kämen, ihr stelltet euch noch einmahl gegen sie?“ „Ja bei Gott“, antwortete der Alte rasch und feurig und schob die Mütze übers linke Auge, als wollte er schon mit seinem Stutzer zielen. Ich hätte ihn dafür küssen mögen. Sein Steuerruder lenkte er noch mit der Kraft eines Jünglings.

Zur Linken sahen wir Gersau mit dem stolzen Ramenzin-Häusern und hinten dran den Rigi; zur Rechten zeigten sie uns die Urner Landmarch, an der wir bloß einige Schritte weit vorüber fuhren. Wie gerne wäre ich da ausgefliegen, nur um einen Fuß ins Urnerland setzen zu können! Theure, liebliche Stunden, auf dem heiligen See genossen, wann, o wann kommt ihr mir wieder?

So kamen wir immer weiter bis zu der Krümmung, die der See gegen Flüelen zu macht. Die Sonne ging auf; vor uns lagen schon, von ihrem Glanze bestrahlt, die Matten, die „sonnigten Weiden“ des Schwyzerlands. Wir sahen Brunnen, hinten Schwyz auf schönem Amphitheater, und rings umher die Riesen des Vaterlands: den Saken, die Niten mit ihren himmelftürmenden Ruppeln und die stolzen Gebirge des Urnerlands. Sie zeigten uns rechts in der Bucht das Rütli, das wir nun nicht besuchen konnten, links gegenüber Tells Kapelle. Das Rütli und der Mythenstein vorne dran und Tells Kapelle, nein, ich sage nichts darüber; aber hier kam ich in Versuchung, die Metempsychose (Seelenwanderung) zu glauben; denn alles, alles erschien mir wie die traute, lang nicht gesehene Heimath. Immer näher kam Brunnen, wir konnten deutlich seine Häuser unterscheiden. Und dort harrte unser der Liebe, Gute, dort auf Schwyzerboden sollten wir ihn wieder umarmen, dort des Wiedersehens heilige Stunde feiern! O zu viel, zu viel Wonne auf Einmahl!

Ungeachtet wir von jener Krümmung her etwas Gegenwind gehabt hatten, so ging's doch geschwind; bald waren wir am Lande.

Brunnen. Wiedersehn. Das Frühstück.

Wir stiegen aus, und unser Fuß betrat die Schwyzererde. Gerade vor uns stand ein Wirthshaus. Sollten sie wohl hier seyn? fragten wir uns. Es war 6 Uhr des Morgens; es dünkte uns, Springli könnte wohl schon aufgestanden seyn, wenn er hier wäre; da war aber kein Springli zu sehen noch zu hören. Wir standen eine Weile am Ufer, indem der Zollner und seine Leute das Schiff anbanden u. s. w. Die Solothurnerbauern dankten uns und setzten ihren Weg weiter fort; *requiescant in pace!* Plötzlich rief's oben am Fenster: „He Kraus! Bischoff! Da sind sie ja!“ Es war Springli im bloßen Hemde. Kraus flog hinauf; ich redete noch mit den Schiffern, lud sie ein, mit uns zu kollagen, ließ unsern Mantelsack hinauftragen, dann eilte ich Kraus nach. Sie hielten sich noch umarmt, als ich kam; die Reihe war an mir, und ich lag in meines Springlis Armen. Seliger Moment! Vergeblich suchst dich die schwache Feder zu schildern; nur das fühlende, warme Herz kann sich deinen Himmel denken. Hier, hier steht's geschrieben, daß die Stunden des Wiedersehns die schönsten im Menschenleben sind! So war er denn nun da, der liebe, redliche Springli, unsre Wünsche waren erfüllt, und mit ihm sollten wir den Rest unsrer Reise machen! Bei ihm war Hartmann, sein Freund, bald auch der unsrige. Sie kleideten sich an; denn die saubern Herrn hatten sich verschlafen. Ich hatte nun Springli so lange nicht mehr gesehen, o seit jenem Morgen nicht mehr, da wir auf der Straße nach Frauenfeld von ihm schieden! Er war inzwischen weit gereist, hatte Flandern, Brabant, Paris etc. gesehen und war noch immer der alte, treue Springli. Doch lachte er unsrer alten Schanslooper, in denen wir ihm unser erstes Kompliment machten, und sagte, er hätte geglaubt, wir würden uns seither auch verändert oder moder-

nifirt haben. Aber was in aller Welt fragt man denn in Schwyzerlande der Mode nach?

„Denn was die Bessern wollen und thun, ist eben das Gute,
„Nicht was die Mode befehlt, die wohl oft von dem Schlech-
testen herkommt.

„Immer der Sonn' entgegen, von Westnach Osten, aus Frankreichs
„Pfuhl, wie der Nordfrank sagt, zu der Schweiz ätherischen
Anhöhn.“¹

Als sie fertig waren, gingen wir hinunter und tranken mit unserm alten ehrlichen Zollner und seinen Leuten ein paar Maasß Wein zum Abschied, stießen mit ihnen an und freuten uns, in ihnen so wackre Schweizer gefunden zu haben. Sie waren sehr vergnügt, und mit ächtswweizerischem, treuherzigem Handschütteln schieden sie von uns. Nun suchten wir einen neuen Führer; einen zerlumpten Kerl, der sich uns anbot und noch dazu große Prätensionen machte, wollten wir nicht und waren daher froh, als ein anderer artiger Bursche kam, der unser Gepäcke für einen sehr billigen Lohn nach Richterschwyl tragen wollte. Karl Burkhardt war sein Name; er war ein Luzerner. Innig freuten wir uns mit einander auf Schwyzerboden zu seyn; der theuren Erde ward noch ein Hoch! gebracht, und Karl Burkhardt nahm unsern Mantelsack, Springli und Hartmann jeder seine Weidtasche auf den Rücken.

Weg nach Schwyz. Schwyz. Reding.

Wir marschirten von Brunnen aus fröhlich und gutes Muths; die Freunde, die zu uns gekommen waren, hatten unsern Frohsinn um ein merkliches höher gestimmt; der schöne Morgen und die liebliche Gegend trug auch das Ihrige dazu bei; wir gestandens uns, das sey die schönste Stunde unsrer ganzen Reise. Springli fing laut an auf Appenzellermanier zu jauchzen; wir akkompagnirten ihn, und um uns her jauchzten sie auch. Wir fühlten uns frei, fühlten uns Schweizer; dem Saken, den vor uns kühn emporsteigenden Miten jauchzten

¹ Baggefen: Parthenopaïs.

wir entgegen, und den freien Bewohnern des schönen, freien Landes und sangen das Kriegslied „Rühl sinket der Abend“ (von David Hess). Bei Ingebohl kamen wir über die Muotta und dachten des Helden Souworows, der aus Uri durch das Muottathal über den Bragel längs dem Glärnisch und Klönthalersee seine tapfern Russen nach Glarus führte. O Korsakow! Korsakow!

Schwyz liegt auf einer sanften Anhöhe; unter traulichen Gesprächen (weißt du noch, Kraus, was wir größtentheils sprachen zwischen Ibach und Schwyz?) kamen wir hin. Wir hatten auch von Reding gesprochen und hätten viel darum gegeben, ihn zu sehn. Als wir nun durch den Flecken kamen, sagte unser Karl bei einem ansehnlichen Hause: „Dies ist Herrn Redings Haus.“ „Das? Wollen wir hin?“ „Ich gehe, wenn ihr geht.“ „Topp, wir wollen zu ihm!“ „Es gilt!“ So wars beschlossen ohne Rekommandation, ohne Umschweife auf unsre ehrlichen Namen hin als Schweizer uns bei ihm anmelden zu lassen und so unsern Wunsch wo möglich zu erfüllen. Ich hatte zwar immer noch von Burg Anspunnen her mein schlecht zugenähtes Loch im Ellbogen; aber was thut das! Reding hat wohl auch schon ein Loch im Ellbogen gehabt! Wir kamen in den Gasthof, tranken unsern Kaffee, und mittlerweile schrieb ich ein Billet an Reding, worin ich ihn im Namen aller um Erlaubniß ersuchte, zu ihm zu kommen, indem wir ihn zu sehn wünschten. Karl ward mit dem Billet hingeschickt; er kam zurück und brachte die Antwort: „Der Herr Landammann läßt den Herren sagen, es werde ihn gar wohl freuen, sie zu sehn.“ „Juhu, Reding soll leben! Wir ziehen aus und recta auf sein Haus zu.“ Man führte uns in ein sehr schönes Zimmer, und bald kam er. Er empfing uns sehr höflich, fragte nach dem Schreiber des Billets, überhaupt nach unsern Namen und hieß uns uns setzen. — Da war der Mann, der als Feldherr der Tapfern auf den Schlachtfeldern des Schwyzerlands mit den Franzosen geschlagen und gesiegt hatte! Der Mann, der in Paris dieselbe Uniform trug, in

der er die Franzosen jagte, und zu dem sich jedermann drängte „pour voir ce Suisse hardi qui osait battre l'armée invincible trois fois d'un jour“!

Reding ist ein schöner Mann, und die Portraits, die man von ihm hat, sind alle wenigstens kenntlich; denn gerade so saß er vor uns, wie wir uns ihn gedacht hatten. „Wir besuchen die Schlachtfelder unsers Vaterlandes“, sagte Kraus, „und da war es unser aller Wunsch, den Helden der Geschichte auch kennen zu lernen.“ Es war uns aus der Seele gesprochen. Obschon nun aber Reding den eigentlichen Zweck unsers Besuchs wußte, so vermied er es doch, auch nur ein Wort von jenen Thaten zu reden, sondern sprach nur über andre Sachen mit uns, über den Bergfall bei Goldau, über die beste Art, im Kanton Schwyz zu reisen, über die tournée, die wir wirklich machten etc. Uns war wohl bei ihm, obschon wir in einem Staatszimmer waren; denn der Mann war ein Schweizer; war ja Reding. Kraus saß in stummer Bewunderung da, die Hände nach seiner Art auf dem Knie gefaltet, den Kopf halb seitwärts hängend und Reding beständig anstarrend; bei einem Haar hätte ich laut auflachen müssen, als ich ihn in seiner Andacht erblickte. Aber die Viertelstunde, die wir uns ausgebeten hatten, war zu Ende. Wir hatten den Unbesiegtten gesehn und doppelt lieb gewonnen; wir schieden von ihm. Ich weiß nicht mehr recht, aber mich dünkt, er gab uns die Hand, als wir fortgingen, doch behaupten will ichs nicht. Wenn ers aber that, so ward sie ihm gewiß herzlich gedrückt. Voll Enthusiasmus für ihn verließen wir sein Haus und kehrten in den Gasthof zurück. Noch besahen wir die schöne Kirche; aber diese machte wenig Eindruck auf uns, wir kamen ja von Reding! Wir eilten bald wieder hinaus, um fort zu kommen. Ueberhaupt, so schön der Flecken Schwyz ist, so gefiel er uns doch nicht sonderlich, eben weil er zu schön ist und gegen den Riesengebirgen um ihn her, gegen der schönen, wilden Natur zu sehr absteht. Die Bauart der Häuser in Unterwalden hat uns besser gefallen.

Goldau. Stauffacher. Steinen.

Auch die Tracht der Weiber im Schwyzerland fiel uns auf. Bei den gepuztern eine künstlich gefaltete Haube aux ailes de pigeon und oben drin ein Blumenstrauss, bei den Bäuerinnen, die mit bloßem Kopfe gehn, das sonderbar aufgewickelte Haar und die silberne Haarnadel darin, die völlig die Form eines großen Kinderlöffels hat.

Die Straße von Schwyz nach Steinen ist gleichfalls sehr angenehm und erhebt sich zum Theil sanft in die Höhe. Raum waren wir etwas gestiegen, so erblickten wir schon von ferne den Bergfall. Der gelbe Schutt von der Gnippe herunter bis ins Thal und dort wieder eine Strecke den Berg hinauf macht einen traurigen Kontrast mit der so lieblichen Gegend. Die Aussicht öffnet sich immer mehr gegen der Stätte, wo ehemals Goldau stand; vor uns zur Linken hatten wir den Rigi, an seinem Fuße den schönen Lowerzersee mit den niedlichen Inselchen und drüben die wilde, verheerende Steinmasse, das große Grab so vieler Hunderte. Dieser Anblick ist sehr ernst und erregt so manche traurige Empfindung in der Brust des mitfühlenden Schweizers. Links unter uns lag Seewen im prangenden Baumgarten.

Wir kamen zur Kapelle zum heiligen Kreuz, wo ehemals des Biedermanns Werner Stauffachers Haus stand; wir weilten dabei und weihten eine Viertelstunde seinem Andenken. Die Geschichte, wie der Bogt bei seinem Hause vorbei ritt, ist mit Reimen nicht ganz über der Thür der Kapelle abgemalt. Springli hat die Überschrift kopirt. Ruhe im Frieden, biedrer Vater! Wäre jeder Schweizer ein Stauffacher, ha, wir fürchteten Europa nicht!

Wir kamen nach Steinen, einem schönen Dorfe, wo wir uns aber nicht mehr aufhielten, als um die Gegend umher zu betrachten und einen Blick auf Schwyz zurückzuwerfen. Goldau wollten wir nicht besuchen; es hätte uns zu weit vom Wege abgeführt, und ohnehin waren wir seit der gestrigen Verspätung

um drei Stunden in unserer Reiseroute zurück; zudem hätten wir auf der Stätte selbst wahrscheinlich nicht mehr gesehn als von Steinen her.

Das Schwyzermädchen. Die Kirschen. Die Blumen. Springli im Verdacht.

Von Steinen führt eine schöne neue Straße auf den Sattel; die umliegenden Bewohner, durch deren Güter sie geführt wurde, scheinen aber nicht damit zufrieden zu seyn und beklagen sich, keine Entschädigung erhalten zu haben. Bald kamen wir zu einem Mädchen, das rasch die Straße hinanstieg. Wir fingen an, mit ihm zu reden und zu scherzen; es war ein muntres, keckes Ding, nicht eigentlich schön, aber artig mit einem paar sehr lebhaften Augen. Die naiven, bündigen Antworten, die es uns gab, belustigten uns sehr. Überhaupt scheint der Charakter des weiblichen Geschlechts im Schwyzerland ganz anders zu seyn als sonst; ein gewisser männlicher Geist, Entschlossenheit und ein rasches Wesen spricht aus ihrem Ton, aus ihrer Haltung. Ihre Stimme ist stark, sie reden schnell, aber nicht mehr, als nöthig ist. Der Weg bis zum Hause dieses Mädchens dünkte uns nur kurz, obschon eine gute Strecke war. Sie trug einen Korb mit Kirschen auf dem Kopfe. Wir hatten vielen Spaß mit ihr, versteht sich, alles in Ehren; aber nie war sie um eine Antwort verlegen. Wir fragten sie endlich, ob sie uns Kirschen verkaufen wolle? Und als wir bei ihrem Hause angekommen waren, hieß sie uns kommen und essen. Die Mutter schien ein wenig sauer zu sehen, daß das Töchterchen da mit vier jungen Herrn daher kam; das ließen wir uns aber nicht anfechten, lagerten uns ins weiche Gras unter den schattigten Bäumen, das Mädchen brachte Kirschen, und wir aßen nach Herzenslust und schnellsten muthwillig die Kirschkerne auf einander. Wir bemerkten, daß schöne Blumen, Nelken etc., auf einer Laube waren, und fragten das Mädchen, ob es uns welche geben wolle? Erst schien es nicht sonderlich Lust zu haben, uns aufzuwarten; aber wenn vier Knaben bei

einem Mädchen um Blumen betteln, so müßte es ja auch gar kein Herze haben, wenn es widerstehn könnte. Es ging also und pflückte Nelken und andre Blumen und half uns, sie auf den Hüten befestigen. Das war noch nicht genug; es ging in den Garten, um noch mehrere zu holen. Springli lief ihm im Schächer nach; der guten Mutter wards angst, und sie ging auch sachte hinten drein, um zu sehen, was der junge Herr vornehmen werde. Gutes Mütterchen! Du fürchtest wohl vergeblich für deine Tochter! So hell Springlis Jauchzen klingt, so edel ist sein Herz, so rein seine Seele. Endlich schieden wir mit einem Handdruck von dem artigen Mädchen, stolzer auf die Blumenkränze auf unsern Hüten als ein Eroberer auf seinen Lorbeerkranz; sie kamen ja aus den Händen einer Schwyzerin! Mich reute immer, daß wir das Mädchen um seinen Namen fragten; jetzt heißt's nur „das Schwyzermäddchen“; nun, das Schwyzermäddchen soll leben!

Der Sattel. Morgarten. Der rothe Thurm.

Unter fröhlichen Gesprächen und mit oft wiederholtem Jauchzen setzten wir unsern Weg auf den Sattel fort. Die neue Straße war noch nicht vollendet, bald kamen wir dahin, wo sie wieder in die alte läuft. Die Sonne brannte wieder heiß und unsre Gespräche wurden nach und nach einsylbiger. Wir lechzten nach einer Erfrischung, mußten uns aber bis zum rothen Thurm mit unserm Rirschwasserfläschchen behelfen. Auf dem Sattel ist ein zerstreutes Dorf; man hat zum Theil eine ziemlich einförmige Aussicht: vor sich die Straße, zur Linken Gebüsch, zur Rechten den Hafen, worüber der nächste Weg nach Einsiedeln führt. Nachher öffnet sich aber die Aussicht zur Linken, und wir sahen den Egerisee und den Morgarten, wo 1315 die erste Schlacht fürs Vaterland geschlagen und gewonnen wurde. Aus voller Brust jauchzten wir hinter, und unser Jubel wiederhallte in den Bergen. Endlich sahen wir in der Ferne den rothen Thurm vor uns; aber der Weg führte noch durch eine heiße Ebne, bis wir vollends dort

waren. Wir troffen von Schweiß; ich spürte mein Hemd kalt auf dem Rücken kleben und fürchtete, es möchte mir gehn wie Kraus auf dem Wege nach Lungern; deswegen eilte ich den andern voraus, um bald mein Hemd ändern zu können, was ich sonst wegen bloßer Transpiration nie zu thun pflege. Beim Rothenthurm ist ein sehr gutes, elegant eingerichtetes Wirthshaus, und wir wunderten uns hier, wo der Weg sonst so einsam zu seyn scheint, so viele Leute anzutreffen. Als ich von meiner Expedition bei den andern im untern Zimmer zurück war, rief mir Kraus entgegen: „Weißt du, wo wir sind? Da der Weg gerade vor uns ist der Morgarten von 1798; da hinauf jagten die tapfern Schwyzer die Franzosen, da hinauf drangen sie im Sturm marsch und siegten über die so weit größere Anzahl. Dort auf dem Friedhof vor uns, wo die vielen Kreuze stehen, ruhen die Gefallnen fürs Vaterland!“ Das hatten sie während meiner Abwesenheit vernommen. So waren wir denn wieder auf heiliger Stätte, auf einem Schlachtfelde, wo unsre Brüder gesiegt hatten! Wir waren fröhlich hier und ließen uns beim Mittagessen hinter dem Tische wohl seyn. Manches Glas ward hier dem Andenken der Väter und der Brüder gebracht. Aber wir hatten noch $3\frac{1}{2}$ Stunden Wegs bis Richterschwyl; wenn wir noch nach Zürich wollten, so hieß es „marschirt“! Wir brachen auf.

Patriotismus. Die Schindellegi.

Indem wir durch das Dorf gingen, liefen uns Bettelbuben nach; einer derselben rief: „Gebt mir auch einen Schilling, ich will euch gern ein Vaterunser dafür beten!“ Wir puzten ihm ab, wie ers verdiente; der gute Junge begriff uns nicht und meinte, Ein Vaterunser sey uns nicht genug, lief immer nach und schrie: „Ich will euch zwei beten, drei, vier.“ — „Bete du vor dem lieben Gott und nicht vor mir!“ rief Springli mit edelm Anwillen und jagte ihn weg. Wir konnten uns nicht enthalten, einen düstern Blick auf die katholische Religion und ihre Lehrer zu werfen. Guter Gott! So wird deine

schöne Himmelsgabe, das Gebet, von Christen mißbraucht! Indessen war der Bube bald vergessen, und er nahm uns unsre fröhliche Stimmung nicht weg. Springli rief im Muthwillen einer alten Frau, bei der wir vorüberkamen, zu: „Grüß di, Alti!“ — „Grüß di, Junge!“ antwortete sie ihm ganz trocken, und der gute Springli war derb von uns ausgelacht. Die Straße führte uns durch ein schönes Thal immer in einiger Entfernung von dem waldichten Berge, wo die Schwyzer mit den Franzosen geschlagen hatten. Unser Gefühl war der heißeste Enthusiasmus fürs Vaterland; wir jauchzten; der Wald gab unser Jauchzen zurück. Nun jubelten, schreien, kommandirten wir beständig gegen dem Wald zu; je mehr es wiedertönte, desto besser freute es uns. O, es fehlte uns nichts als acht Bataillons Franzosen gegen uns über und jedem von uns ein Bataillon Schweizer, wahrlich, wir hätten sie, ohne uns einen Augenblick zu besinnen, ins Feuer geführt!

Der Weg war sehr schön und ward in der fröhlichsten Stimmung und unter vaterländischen Gesprächen zurück gelegt. Anstatt von der alten Matt nach Einsiedeln zu gehn, ließen wir dieses rechts liegen und wandten uns links gegen der Biberbrücke zu. Aber es machte warm, und die Kirschwasserfläschchen wurden wieder oft in Requisition gesetzt. Als wir zwischen dem hohen Kolmen [Hohe Rone?] und der Biber durchgekommen waren, öffnete sich die Aussicht mehr vor uns, und munter singend und jauchzend gingen wir immer fort der Schindellegi entgegen. Die blauen schönen Berge am Zürichsee lagen vor uns, und der Weg senkte sich allmählich. „Hier ist das Schlachtfeld!“ riefen wir einstimmig, als wir auf eine breite Ebne kamen; wir wußten es, daß hier die Brüder kämpften, obschon es uns niemand sagte; und wie wir nachher hörten, so hatten wir nicht geirrt. Es lag da, ob es dazu gemacht wäre, und heißer rollte unser Blut, stärker klopfte das Herz, als wirs betraten. „Hier, hier kämpfte Reding mit seinen Tapfern den Kampf fürs Vaterland, hier siegten sie! O, wenn man da so aus den engen Bergthälern heraus

kommt und den schönen See in der Tiefe und den weiten blauen Himmel um sich erblickt und nun noch das stolze Gefühl „hier siegten meine Brüder“ dazu im warmen Herzen trägt, o man möchte auch seine Arme ausbreiten, als wolle man die Helden alle an die volle Brust drücken und mit dem Schweizer auf dem Rigiberg ausrufen: „O mein Vaterland! o mein theures Vaterland!“

Das Wirthshaus. Richterschwyl. Die Badefahrt. Abendfeier.

Wir kamen über die Sihlbrücke, wo das Gefecht sehr heftig gewesen war, und betraten die Höfe. Freilich engt sich die Brust ein wenig, wenn man bedenkt, daß das die erste Eroberung war, welche Brüder den Brüdern (im Jahr 1446) abnahmen; aber man vergißt den Gedanken gerne über den Thaten, welche die Schindellegi drei und ein halbes Jahrhundert später sah. Wir kamen zu einem Wirthshause und waren froh, uns zu erfrischen. Von da war die Aussicht göttlich auf das Paradies am Zürichsee; wir schwärmten, jubelten, sangen und tranken wacker. Kraus und mir wars, als hätten wir Hartmann schon ein ganzes Jahr lang gekannt, und wir tranken Brüderschaft mit ihm. Fröhlicher glaube ich in meinem Leben nicht gewesen zu seyn. Endlich brachen wir auf, um vollends nach Richterschwyl zu gehn. Wir beide, Kraus und ich, hatten uns darauf gefreut, die Fahrt auf dem Zürichsee des Abends und in den ersten Stunden der Nacht beim Mondschein zu machen; aber auch das sollte nicht seyn. Springli, der nach Art seiner Race den Judenspieß über dem Vergnügen nicht vergaß, hatte Geschäfte in Wädenschwyl; wir mußten und also entschließen, in Richterschwyl zu übernachten. Desto gemächlicher konnten wir hinkommen, auch pressirten wir uns nicht. Immer ging es abwärts dem See entgegen; wir kamen Wollerau vorüber und sahen zum ersten Mahle wieder seit Thun Rebberge. Wir waren also sehr muthig, und Kraus und ich hatten eben beide einen fröhlichen

Hau. Die andern kamen uns voraus, und wir ließen sie gehn; doch schimpften wir über unsern Führer, der, anstatt bei uns zu bleiben, mit ihnen ging. Lachend und scherzend, mitunter auch ein wenig stolpernd (denn die Straße war, wenn ich nicht irre, bisweilen ziemlich steinig) setzten wir unsern Weg fort. Es gab aber viele Kreuzwege, wir konnten uns verirren, deswegen fragten wir Anfangs; aber bald waren wir des Fragens müde und gingen auf gut Glück los. So wars natürlich, daß wir bald vom Wege abkamen; aber das kümmerte uns nichts mehr, wir wußten, daß wir uns nicht weit verirren konnten, und folgten getrost einem angenehmen Fußweg, der uns durch Rebberge und schöne Felder führte. Innig vergnügt, Arm in Arm wandelten wir; die Welt war so schön und die Menschen alle so gut, so gut! Es war eine glückliche Stunde; aber wir kamen doch hin und fanden am Eingange des Dorfes die andern, die da auf uns warteten. Ich war doch froh, als wir bald zum Wirthshause kamen; denn ich weiß nicht, wie es zuging, daß ich von der Schindellegi bis Richterschwyl so hundsföttisch müde wurde.

Man kann Richterschwyl, wie überhaupt die Dörfer am Zürichsee prächtig nennen; man sieht hier Wohnsitze der Städter und nicht der Bauern. Überall ist der Wohlstand unverkennbar, insonderheit die Wirthshäuser könnten in mancher Stadt paradiren; ich bin versichert, daß man in keinem französischen Dorfe ein Wirthshaus antrifft, wie das war, in welchem wir logirten. Der Herr Wirth führte uns in ein schönes Zimmer; neben dran war noch ein Kabinet, und in jedem standen zwei Betten. Wir tranken noch ein Glas Wein; Springli schickte sich an, den Judenspieß zu besteigen und nach Wädenschwyl zu reiten und: „was wollen wir unterdessen anfangen?“ war die Frage unter uns drei andern. Spazieren zu gehn, daran war uns eben nicht viel gelegen, obschon die Gegend so göttlich schön war; denn unsre (wenigstens meine) Beine protestirten dagegen. Wir beschloffen, wir wollen im See baden, und der Wirth schlug uns vor, wir sollen einen Schiffer nehmen, der

uns auf eine benachbarte Insel führen sollte (doch nicht auf die Insel Uffnau), wo wir ganz bequem baden könnten. Wir stimmten ein; unser Karl b'hütete uns und fuhr mit Schwyzer Fuhrleuten wieder fort, und wir drei eilten dem Ufer zu. Bald war ein Schiffer gefunden, der uns über den stillen Spiegel des Sees nach der Insel hinführte. In einer Viertelstunde waren wir drüben. Seit ich in Diesbach war, hatte ich nie mehr kalt gebadet, es war also eine wahre Wollust für mich. Das Schwimmen hatte ich noch nicht verlernt; wir machten uns also sehr lustig und spritzten einander wacker, wie es sonst in der Mannenlotsche [im S. Albenteich] üblich war. Das Wasser war warm und wir ließens uns wohl seyn darin. Endlich kleideten wir uns wieder an und leicht und munter, wie mans nach dem Baden ist, fuhren wir wieder Richterschwyll zu. Wir wollten dem Schiffer helfen rudern; aber der gute Kraus konnte das Ding nicht recht begreifen und blieb mit seinem Ruder beinahe immer oben auf dem Wasser. Die Sonne sank aber, als wir so hinfuhren; o es war so schön! Als wir wieder gelandet hatten, gingen Hartmann und Kraus Springli entgegen; ich, theils aus Grille, theils weil ich noch immer einen Rest von Müdigkeit spürte, blieb da, setzte mich auf eine Altane vor dem Wirthshause und schaute hinunter. Der Ort war sehr lebhaft, Kaufmannsgüter wurden abgeladen, aufgeladen, und alles schmeckte nach der Stadt. Dieser Kaufmannsgeist, dessen ich nicht mehr gewohnt war, oder mir völlig zuwider ist, machte, daß ich mich hier an dem Ufer des schönen Sees so ganz einen Fremdling fühlte, es mir laut sagte: „So schön es hier ist, ich möchte doch nicht hier wohnen!“ Lieber erhob ich meinen Blick und ließ ihn über die Spiegelfläche des Sees hingleiten. Zu den goldnen Berggipfeln am andern Ufer, in das schöne Abendroth und das Azur des Himmels. Mir war wohl, als ich so da saß und sich das Gedränge der Menschen unter mir nach und nach verlor, alles um mich her so still ward und trauliche Dämmerung allmählich den Horizont und den lieblichen See umdüsterte. Lange starrt' ich in die dunkelnde

Ferne hinaus, dachte des Vergangnen und der Zukunft, und ernstest, wehmüthiger wurden meine Gefühle. Die Freunde weckten mich aus meinen Träumen; sie kamen mit einander von Wädenschwyl zurück.

Wir spiesen allein auf unserm Zimmer zu Nacht; ich zog meinen Schanslooper an und ließ unterdessen meinen Rock flicken; denn bisher hatte ich theils nicht Zeit, theils nicht Gelegenheit dazu gehabt. Auch diese Sorge ward also gehoben, als mir der Wirth zwei ganze Ellbogen zurück brachte.

Nach dem Nachtesten ging unsre fröhliche Stimmung in Wildheit über; wir balgten uns, warfen einander auf die Betten; Kraus und ich wollten im Rabinet liegen, wir thaten Ausfälle gegen die Belagerer in der Stube, sie jagten uns in die Zitadelle zurück, kurz wir verführten einen argen Lerm. Aber der Mond kam zum Vorschein, sanft beleuchtete er die ganze Gegend und warf sein Bild in die zitternden Fluten des Sees. Kraus und ich betrachteten ihn unter dem Fenster. Das Marktschiff war im Begriffe nach Zürich abzufahren; auf diese Art hätten wir eine nächtliche Farth auf dem See machen können; aber Männer und Weiber schriean auf dem Schiffe so wild, so bacchantisch durch einander, daß wir froh waren, nicht mitzugehn. Wir weilten noch ein wenig im Fenster und genossen still den herrlichen Abend, dann legten wir uns zu Bette.

Die Fahrt auf dem Zürichsee. Zürich.

Wir erwachten [17. Juli] frühe beim ersten Rosenschimmer der Morgenröthe; ich kleidete mich schnell an, um das herrliche Schauspiel zu sehn. Mit einer Pracht, die keine Beschreibung erreicht, erhob sich Aurora hinter den blauen Gebirgen im Osten; ich stand am offenen Fenster, und trunken irrte mein Blick auf dem See, auf dem Gestade umher. Wir tranken den Kaffee; unser Wirth, der uns mit seinen Leuten selbst nach Zürich führen wollte, war bereit; ein niedliches, bedecktes Schiff auch, und wir saßen ein, ehe noch die Sonne

hinter den Bergen hervorkam. Unser Schiffchen gleitete über die stillen Fluthen hin in die Mitte des Sees; hinter uns lag Affnau und Rapperschwyl in prächtiger Perspektive, zur Rechten Stäfa, zur Linken Wädenschwyl. Wir begannen unsre Fahrt unter leisem Gesange. Die ersten Strahlen der jungen Morgensonne glommen am Albis, tiefer und tiefer gossen sie sich, in entzückendem Farbenreize blühten die Ufer, und bald schwammen wir durch ein Glanzmeer und fühlten tief in unserm Herzen den Göttergenuß dieses Morgens. Kein See kann sein Gestade mit dem Gestade des Zürichsees vergleichen; Dörfer reihen sich an Dörfer, überall, wo dein Auge hinblickt, siehst du Kirchtürme und prächtige Landhäuser; die sanften Formen der umliegenden Berge, die reine Luft, die dich umwallt, der heitre Himmel über dir, die goldnen Strahlen der Morgensonne, alles, alles zaubert dich in ein Feenland und gießt in deine Brust die Empfindungen der seligsten Freude. Und doch wie kam's, daß ich mich hier noch immer so fremd fühlte, immer nicht wünschen konnte, hier zu wohnen? Woher dieses halb zurückstoßende, unwaterländische Gefühl? Vielleicht wars die Gewohnheit, im engen Bergthale zu wohnen; der Kaufmannsgeist an den Gestaden des Zürichsees und der damit verbundene Luxus mochte auch das Seinige dazu beitragen, und endlich hier

„Wo an Thuricums See prangend mit jedem Reiz

„Ein Elysium blüht, schwang die Rebellion

„Rühn und trozend und stolz die

„Grause, blutige Fahn' empor!“

Wohnte hier die stille Einfalt Unterwaldens, kein Brüderblut hätte diese Ufer gefärbt.

Unser Wirth erzählte uns viel von den Tagen des Auf-
ruhrs; wir ließen uns erzählen, gaben aber nicht viel Bescheid; denn der Seebube blickte ziemlich aus ihm heraus, doch suchte er Richterschwyl zu entschuldigen und warf die Schuld auf die andern Dörfer. Das Schiff fuhr näher beim rechten als beim linken Ufer herunter, eine zahllose Menge von Dörfern flog

an uns vorüber. Je näher wir gegen Zürich kamen, desto belebter wurden die Ufer, desto schöner und zahlreicher die Landhäuser. Wir hatten Wein mitgenommen und tranken und wurden lustig, Springli insonderheit war außerordentlich aufgeweckt und machte uns hundert Spässe; jedem Mädchen am Ufer hatte er etwas zuzurufen, den Städterinnen wie den Bäuerinnen, das galt ihm gleich, und wenn er nichts in petto hatte als einen herzhaften Appenzellerjuz, so schickte er ihn hinüber. Dann ruderte er wieder auf Leib und Leben, so daß die Schiffer fragten, ob er an einem Wasser wohne, daß ers so gut verstehe. Wir kamen Rühnacht vorüber, und ich erinnerte mich an den vergnügten Abend, den ich hier mit Stückelberger in sehr angenehmer Gesellschaft vor fünf Jahren zugebracht hatte, und an des lustigen dicken Wirths komische Dienstfertigkeit. Unter fröhlichen Gefängen sahen wir Zürichs Thürme sich aus den Fluthen erheben, immer näher kam uns die Stadt, bald konnten wir die Häuser, bald die Pfähle unterscheiden, womit der Hafen eingemacht ist. Wir fuhrten unter dem Thurm im Wasser durch, der nicht weit vom Wellenberg steht, und landeten ungefähr um 9 Uhr vor dem Gasthof zum Raben.

Zürich.

Wir ließen uns im Raben gleich ein Zimmer anweisen, um uns ein wenig umzukleiden, rasirten uns, und Springli und Hartmann, die gesonnen waren, in Zürich zu paradieren, vielleicht wohl gar Eroberungen zu machen — wer weiß? — hatten expresse ein Paß Kleider für diesen Tag von S. Gallen nach Zürich kommen lassen, so daß wir beide, Kraus und ich, uns neben ihnen beinahe nicht zeigen durften. In unserm Zimmer müßig zu sitzen, das war nicht unsre Sache; wir strichen in der Stadt umher und gingen endlich auf ein Kaffeehaus und tranken Kaffee. Kraus schickte sich an, dem Herrn Oberstpfarrer [Hef] seine Aufwartung zu machen, und wir drei andern kehrten ins Wirthshaus zurück und begafften

da die vielen Vorübergehenden. Zürich war für uns beiderseits die erste Stadt von Bedeutung, die wir auf unsrer ganzen Reise seit mehr als acht Tagen sahen, und das Getümmel, die rege Thätigkeit in den Straßen belustigte uns sehr. Kraus kam endlich wieder, und man spies bald zu Mittag. Die table d'hote war ziemlich stark besetzt, und das allgemeine Gespräch war Doktor Gall [1758—1828, bekannt durch seine Schädellehre], der eben in Zürich angekommen war und im Schwert logirte. Die Urtheile über ihn waren verschieden und wurden ziemlich lebhaft vorgetragen. Ein junger Mann nahm sehr Galls Parthie; ein ältlicher Herr hingegen bestritt seine Hypothesen, und Springli und ich fanden, er raisonnire sehr vernünftig; Kraus hingegen war nicht zufrieden damit, daß der alte Herr seine Meinung über Gall an einer öffentlichen Tafel so frei äußerte. Das Essen war zu Ende, und die Gesellschaft zerstreute sich. Ich mußte mich hier an die beiden russischen Generale und an den grand Seigneur erinnern, mit welchen Stückelberger und ich fünf Jahre früher in eben demselben Zimmer mehrere Mahle gespiessen hatten. „Wie hießen sie, und leben sie noch?“ Die Beantwortung dieser Fragen hätte mich interessirt. Nach Tische gingen wir wieder auf ein Kaffee, das gegen dem Raben über war, und tranken eine Flasche Bier; hier trafen wir auch Galls Vertheidiger wieder an, und Kraus duzte ihn einmahl ganz ernstlich, weil er ihn für einen von uns ansah. Nachher gingen wir, einen Schiffer zu bestellen, um des andern Morgens nach Baden fahren zu können. Die andern hatten Lust, ein Kunstkabinet, ich glaube es war die Meise, zu besuchen, und ich ging mit, obschon ich lieber im Freien geblieben wäre. Einige schöne Gemälde und Estampes so wie auch mehrere Skulpturarbeiten waren jedoch sehenswürdig. Die Wasserkirche, wo Simmlers Cousine Schildwache stand, besuchten wir auch, und von da gings auf den Lindenhof, wo ehmahls Wilhelm Tells Statue war, die aber in der Revolutionszeit zertrümmert wurde. Nun kam die Reihe an den Schützenplatz zu Geyners Monument; dort

setzten wir uns auf eine Bank, es machte warm, und Hartmann entschlief gar herrlich. Wir weckten ihn endlich, um weiter zu gehn. Das schöne Sihlwäldchen ward nicht vergessen; wir nahmen unsern Weg dahin, und ich wunderte mich, daß ich seit den wenigen Tagen, die ich im Sommer 1802 in Zürich zubrachte, mich noch an alle Gegenden und Straßen so wohl erinnerte. Keine Stadt der Schweiz kommt Zürich in den Promenaden bei, auch fanden sich viele Schönen der Stadt darauf ein. Daß wir sie die Musterung passiren ließen, versteht sich von selbst; sogar Springli schloß diesmahl die Augen nicht zu, sondern machte so gut seine Bemerkungen als wir andern. Im Sihlwäldchen machten wir einige Gänge auf und nieder, und endlich setzten wir uns auf eine Bank; denn auf einer andern nicht weit von uns saßen artige Kinder. Auf jener Bank saß ich auch vor fünf Jahren mit Stückelberger und der guten Esther und ihrem redlichen Vater, und bei einem Haar hätten wir alle vier rücklings einen Purzelbaum gemacht; denn die Lehne an der Bank brach unversehens. „Wo sind sie nun, die Mädchen alle, die wir damahls in ihrer schönsten Blüthe erblickten? Die wir mit der Rosenwange der Gesundheit und der Jugend im frohen Tanzsaale zu Rüsfnacht, auf dem Schützenplatz, im Sihlwäldchen sahen? Wie manches davon mag jetzt schon verblüht haben, wie manches schläft vielleicht schon Jahrelang in der heimischen Erde! Wo werden in fünf Jahren die seyn, die jetzt auf jener Bank mit einander scherzen?“ Dieser Gedanken konnt' ich mich nicht erwehren, indem wir so da saßen.

„Wie alles und alles so schwindet;
 Wie alles und alles vergeht!
 Wie alles zum Ziele sich windet,
 Und alles am Ziele verweht!

Es welken die blühenden Kränze
 Der züchtig erröthenden Braut;
 Der Freude besflügelte Tänze
 Ersterben, eh Morgen ergraut!“ [Ruhn.]

Hier wars so schön; lieblich strahlte die Abendsonne durch die Schattengänge, und gerne hätten wir alle eine Woche in Zürich zugebracht und jeden Abend das Sihlwäldchen besucht. Aber das war nicht möglich; morgen um diese Zeit mußten wir auf dem Wege zwischen Baden und Brugg seyn.

Die Begegnung. Der Abend. Wolken am Himmel und Dissonanzen.

Wir brachen auf, um noch einen Spaziergang vor dem Chore zu machen; wir machten ihn, und bei einem artigen Landhause horchten wir einem ohne Zweifel schönen Frauenzimmer zu, das die Harfe spielte und dazu sang. Ihr Spiel und ihr Gesang war schön, und wir weilten gerne ein wenig. Als wir eben durch die Stadt zurück kamen, hörte ich meinen Namen nennen; ich blicke um und erkenne niemand. „Das ist Kraus!“ ruft die Stimme wieder, und mit dem lag [Joh. Konrad] Hausmann [von Schaffhausen] in unsern Armen. Der gute Bursche hatte es vernommen, daß wir nach Zürich kämen und hatte sich, uns zu gefallen, von Schaffhausen bis hieher die Füße wund gelaufen, bloß um uns zu sehn. Dieser Beweis von Liebe war allerdings rührend und mußte uns freuen; aber dennoch bleibe ich auch heute noch bei dem, was ich damals sagte: er hätte es nicht thun sollen; denn wie kurz war die Zeit, da wir uns genießen konnten! Des andern Morgens mußten wir fort und er auch, und dafür verlohnte es sich nicht der Mühe, daß er achtzehn Stunden Wegs machte.

Wir gingen miteinander auf die neue Promenade, auf die Schanze, wo man die schöne Aussicht den See hinauf hat. Dort setzten wir uns in das äußerste Kabinet und beschloßen, hier den Untergang der Sonne abzuwarten. Zwei Frauenzimmer kamen, ein älteres und ein jüngeres, und setzten sich auch hin. Um sie nicht zu geniren, wollten wir gehn; aber sie protestirten dagegen und hießen uns bleiben. Die jüngere heimelete uns an; sie sah der Jungfer von Erlach, die Kraus

auch gesehn hatte, sehr ähnlich. Alles zeigte uns an, daß sie von gutem Stande waren, und dennoch hatten sie nicht die scheue Zurückhaltung der Baslerinnen, nicht die stolze Pruderie der Töchter Berns, wo ein Frauenzimmer vielleicht für immer seinen guten Ruf verlieren würde, wenn es mit unbekanntem Fremden auf einer Promenade sich unterhielte. Sie redeten uns an, und der ungezwungene, schweizerische Ton der Züricher Frauenzimmer, den ich auch schon 1802 zu bemerken Gelegenheit hatte, freute uns. Die Aussicht über den See war prächtig; die Marktschiffe fuhren nach Hause, vor uns lagen die zahllosen Dörfer am Ufer und im fernen Hintergrunde die Alpen im Rosenlichte der scheidenden Sonne. Sie sank, und eben erhob sich der Mond überm Gebirge im Osten. Warum, o warum konnten wir nur Einen solchen Abend in Zürich genießen?

Wir kehrten zum Raben zurück; ich weiß nicht, wo die andern noch hingingen; Hartmann und ich setzten uns auf einen Stein vor dem Hause. Da saßen wir in der lieblichen Dämmerung, der Mond beglänzte den See, der in stiller Feier vor unsern Blicken lag, und eine unvergeßliche Viertelstunde ward der süßen, traulichen Unterhaltung geweiht. Die andern kamen auch, und wir gingen ins Haus. Sehr gerne hätten wir Zimmer gegen den See gehabt; man hatte uns halbwegs eines versprochen; aber da viele Fremde da waren, so konnten wir eben keines bekommen und mußten uns mit dem, das uns am Morgen angewiesen worden war, und noch einem andern behelfen. Man spies zu Nacht, die Gesellschaft war wieder groß, wir konnten aber nicht viel mit einander reden. Nachher stiegen die ersten Wölkchen an unserm Horizonte auf, es gab Dissonanzen aller Art, und der Abend ward uns allen dadurch verdorben . . .

Die Fahrt auf der Limmat. Das Wiedersehen.

Weiter ging uns die Sonne [18. Juli] auf. Hausmann reiste früh mit Schaffhauserherren wieder ab, und zwischen uns

andern war der Friede bald wieder hergestellt und hinter der Raffeekanne versiegelt. Wir waren nicht allzufrüh, weil wir erst um 8 Uhr abfahren wollten. Unser Charon kam endlich mit seinem Nachen vor den Raben, unsre Bagage ward eingeschifft, wir saßen auch ein, und mit fröhlichen Gesängen sagten wir Zürich Lebewohl und fuhren unter den Brücken durch die Limmat hinunter. Diese Fahrt war sehr angenehm; die Ufer der Limmat sind schön, obschob lange nicht so schön als die Ufer des Rheins zwischen Schaffhausen und Zurzach; aber wir waren heiter und guten Muths. Beim ersten Dorfe, zu dem wir kamen, mußte der Schiffer einen Krug Wein holen, den wir mit uns nahmen; das Kirschwasserfläschchen (das Kraus in Zürich frisch hatte füllen lassen) ward auch gebraucht, und so gings immer besser. Ich legte mich in die Spitze des Nachens auf unsern Mantelsack, wie Schenkel auf der Zurzacherfahrt. Rasch gings den Strom hinunter, der zuweilen ziemlich wild war; der Nachen tanzte über die rauschenden Wellen; aber je mehr sie dran schlugen, desto mehr jauchzten wir und lachten, wenn uns hier und da eine wacker spritzte. So kamen wir unter Gesang und Scherzen geschwind nach Wettingen.

Aber wehmüthiger und doch froh war mein Gefühl, dachte ich an das Wiedersehen, das mich in Baden erwartete; die gute, kranke Mutter, die so viel zu leiden hatte, sollte ich dort sehn und meine jüngste Schwester. Ich wußte es, daß sie sich mit mir darauf freuten; denn sie wußten den Tag und die Stunde meiner Ankunft, und mit ihnen sollte ich dann noch einige vergnügte Tage verleben, wenn mir auch die bittere Trennung von den Freunden morgen bevorstand. So wechselte Freude und Wehmuth in meiner Brust, indem wir uns Baden näherten. Wir langten an, stiegen aus, und ich eilte in die Bäder, in den hintern Hof zu kommen, wo meine Mutter logirte. Die Freunde begleiteten mich bis dahin; ich wußte nicht, ob ich sie alle der kranken Mutter bringen dürfe; deswegen gaben wir uns das Rendezvous auf den Nachmittag

in einem Wirthshause. Doch hatte meine Mutter auf Kraus und Springli gerechnet. Ich kam in den hintern Hof, ein Mädchen stand da, das ich bald nicht mehr erkannt hätte: es war meine Schwester, die des Bruders harnte. Sie führte mich hinein, und da lag die arme, leidende Mutter auf ihrem Schmerzenslager; und die Freude, den Erstgeborenen wieder zu sehn, strahlte aus ihrem durch so manchen Kummer getriebten Auge. O daß ich sie hier finden mußte! Wie gerne hätte ich die Wonne eines vierfachen Wiedersehens in Bern, Brunnen, Baden und Stein aufgeopfert, für eine Reihe von Jahren aufgeopfert, hätte ich darum der theuren Mutter Gesundheit und heitre Tage erkaufen können! Aber noch wartete eine unverhoffte Freude auf mich; die Thür des Nebenzimmers öffnet sich: „Jä, i bi au do!“ ruft es mir entgegen, und ich stürze in die Arme meines guten Vaters, der mich so überraschen wollte und es Kraus verboten hatte, mir es zu sagen, daß er auch nach Baden ging. So sah ich denn nun die theuren Eltern, nicht zwar in meiner Vaterstadt, aber doch hier, wo ich für meine Mutter Linderung ihrer Schmerzen hoffen konnte. Wir spiesen zu Mittag; einige Stunden flogen schnell und so fröhlich vorüber, als sie es unter den Umständen seyn konnten. Ich hatte viel zu erzählen, viel zu fragen, sie auch; wer kennt nicht die ersten Stunden nach dem Wiedersehen? Aber bald nach dem Essen trennte ich mich von den Eltern mit dem Versprechen, Montags Morgens wieder zurück zu seyn und dann drei Tage bei ihnen zu bleiben, und ging, die Freunde wieder aufzusuchen und die Reise mit ihnen fortzusetzen.

Windisch. Die Rekruten. Königsfelden. Brugg.

Da wir nur noch 4 Stunden Wegs vor uns hatten, so pressirten wir uns nicht und ließen die größte Hitze vorüber gehen. Wir forderten Pfeifen, Springli rauchte mit, wir tranken gemächlich den Kaffee und disputirten über den Seebubenkrieg a^o 1804. Ich packte meine Bagage aus, um sie in Baden zu lassen, Kraus spedirte seinen Mantelsack durch die Post

nach Basel, und so konnten wir von Baden aus den andern ihre Weidtaschen tragen helfen. Endlich um 4 Uhr ungefähr brachen wir auf. Die Gegend zwischen Baden und Brugg ist sehr schön; man sieht es, daß man in Aargaus reizenden Gefilden ist. Wir kamen nach Weil, Unterweil, Gebistorf und waren fröhlich unterwegs. Springli machte wieder den Hanswurst, redete jedes Mädchen an und machte uns brav zu lachen. Ein Gewitter zog sich zu unsrer Rechten über der Reuß auf, es donnerte, aber nach dem Wolkenzug zu urtheilen, hofften wir, es werde uns verschonen; auch blieb es ferne von uns. Zu Windisch erwarteten wir blos eine Fähre über die Reuß anzutreffen, und erstaunten, als eine Brücke da stand. Sie war artig gebaut, grün, roth und gelb [Farben der Helvetik] angestrichen und von den Franzosen a^o 1799 geschlagen worden. Also doch wenigstens etwas, das wir den Franzosen zu danken hatten!

Vor Windisch ist die Aussicht die Reuß hinunter gegen die Aare zu entzückend schön, und gerade beim Pfarrhaus muß sie am schönsten seyn. Bald erblickten wir vor uns einen Trupp Rekruten für französische Dienste und einige Werber mit einem Tambour dabei. Wir waren muthwillig, und wenn wir den Werbern mit guter Manier einen Jux hätten machen können, wir hätten nicht gespart. Wir wußten aber nicht, wie das anfangen, doch wollten wir sie wenigstens foppen, eilten dem Trupp nach und schlossen uns an die Rekruten an. Da wir ziemlich im Negligee marschirten und zum Theil auch unsre Ranzen auf dem Rücken und die Kirschwasserfläschchen umhängen hatten, so konnte man uns füglich auch für Rekruten halten, und einige Leute meinten bedauernd, es sey doch schade für die jungen Leute. Darüber hatten wir nun unsern Spaß. Springli fragte ein Mädchen, das uns begegnete, ganz barsch: „Wend er au in Krieg?“ Wir waren aber wohl die fröhlichsten von allen diesen Rekruten. So kamen wir immer in vollem Marsche nach Königsfelden, hier war der Schwiegervater meines Pfarrers Landvogt gewesen, ich hatte viel von Königs-

felden erzählen gehört und wünschte es zu sehen; da ich aber des andern Abends wieder den Weg zu machen gedachte, so gingen wir vorbei. Bald kamen wir näher zu Brugg; unser Tambour schlug französische Märsche; vor dem Thore waren Buben, die exerzierten und den alten Schweizermarsch schlugen; innig freute uns dieser Kontrast, und wir riefen den Buben ein Bravo zu. Immer hinter den Rekruten drein marschirten wir durchs Thor, wo man uns diesmahl keinen Paß abforderte. Hier mochten sie uns auch für Rekruten halten; aber wir bewiesen ihnen bald das Gegentheil, indem wir die Rekruten marschieren ließen und Linksum ins Wirthshaus machten.

Die Kirsmüslers. Der Bözberg. Die Rosen und die Nasen. Hornusen.

Hier konnten wir sagen: „Wir waren auch schon da!“ und nicht ohne Vergnügen erinnerte sich Kraus und ich an unsern ersten Aufenthalt in Brugg an jenem glücklichen Abend am 2^{ten} Julius 1805, da ich so bodenlustig war und wir beinahe eine Leiter nöthig gehabt hätten, um in die Betten zu steigen, und an den folgenden Tag, da wir den Abstecher nach Schinznacht machten und so fröhlich nach Brugg zurückkehrten und des Sardanapals unter jenem Fenster lachten. Ach damahls drohte uns keine Trennung! Aber es war 6 Uhr Abends, wir konnten nicht länger säumen und brachen auf. Ich war wieder lustig. Man giebt den Bruggern den Spottnamen Kirsmüslers, weil man ihnen nachredt, sie haben ihren Kirchturm mit Kirschmuß angestrichen. Ich erinnerte mich daran und fühlte einen gewaltigen Pruritus [Reiz] den Namen auszurufen, als wir das Städtchen hinab gingen; endlich vor dem Thore mußte es doch hinaus, und ich schrie mein Kirsmüslers! aus vollem Halse gegen der Stadt zu. Kindereien! Es war auch Abend, als wir vor zwei Jahren von Brugg ausmarschirten, obwohl noch nicht so spät; wir waren auch heiter wie jetzt. Wir stiegen den Bözberg hinan,

und wie ein Elisium lag sie unter uns, die schöne Gegend, in der Hartmann und Springli immer neue Ähnlichkeiten mit S. Gallen und Appenzell fanden und sich einander beständig darauf aufmerksam machten. Sanft schlängelte sich die Aare durch das liebliche Thal; dort, von malerischen Waldungen umkränzt, lag Schinznacht im letzten Schimmer der Abendsonne und gegen uns über der Habsburgerberg und das alte ehrwürdige Schloß auf seinem Rücken. Eben sank die Sonne, als wir auf der Höhe der Straße anlangten. O dieser Abend! Er war der schönsten einer, die wir auf dieser Reise genossen, warum mußte er der letzte seyn? Mit Jauchzen und Gesang setzten wir unsern Weg über den Bözberg fort. Kühler Schatten nahm uns auf, als wir die Straße gegen Effingen hinunter zogen, und die Vögel sangen dem sterbenden Tage ihr trauliches Lied. In Effingen wollten wir übernachten, und schon wehte uns der Duft der Rosen entgegen, mit denen wir vor zwei Jahren bekränzt zu werden hofften, schon sahen wir damit unsre Hütte umflochten, und muthig eilten wir der süßen Hoffnung entgegen. Statt der Rosen gabs aber eine Nase; wir sahen Effingen vor uns, beschlossen aber, nicht dort zu übernachten, wenn die Rekruten dort seyn sollten. Wir kamen beim Wirthshaus „zur Glocke“ an, und wilder Lärm, Getöse, Jauchzen, Singen und Schreien tönte uns aus dem Hause entgegen. Also hieß es: noch eine Stunde weiter bis Hornussen, und wir hielten uns in Effingen gar nicht auf. Auch wars so lieblich an diesem Abend, den Weg weiter fortzusetzen. Wir kamen bald nach Bözhen, und mit leisem Gesange gingen wir durch das Dorf und gegen Hornussen zu. Die Flügel der Dämmerung breiteten sich über uns, über die stillen Fluren aus, die Sänger der Haine schwiegen, nur das Heimchen zirpte noch so traulich auf den Feldern längs der Straße.

Endlich langten wir ziemlich müde in Hornussen an und ließens uns wohl seyn. Springli machte uns wieder brav zu lachen, und nach dem Nachtessen fuhren wir auf unsern Zimmern mit dem Lärm fort, wo wirs in Richterschwyl gelassen

hatten, und balgten uns und horzten, bis wir alle müde und schläfrig unsre Betten zu suchen gut fanden.

Der Weg nach Stein. Die Erwartung.

Wir waren [Sonntags d. 19. Julius] ziemlich frühe auf; denn wir nahmens auf die Ehre, vor den Baslern in Stein anzulangen. Springli, der zuerst ans Fenster ging, hatte sich die Augen noch nicht recht ausgerieben und überraschte uns mit der angenehmen Nachricht, es regne; es war aber kein Wort dran wahr. Der Himmel zeigte sich schön und hell wie die vorigen Tage. Wir frühstückten und marschirten wieder fröhlich aus. Reiner wollte dran denken, daß dieser Tag der Tag der allgemeinen Trennung seyn werde, jeder freute sich des bevorstehenden Wiedersehens der Freunde und jauchzte dem entgegen. Wir waren so nahe beim Baselboden; nur die Berge zu unsrer Linken schieden uns davon, und Springli und ich sollten ihn nicht betreten, so nahe dabei, sollten wir davon scheiden, ohne ihn gesehn zu haben. Auch verlangten wir nicht darnach; die freien Tage im Schooße des Vaterlandes verlebte, freuten uns besser als alle, die wir noch in Basels Mauern zugebracht hatten. Nach einer starken Stunde kamen wir nach Unterfrick, und zuweilen mußte ein Schluck Schnaps unsern Durst löschen; denn schon die Morgen Sonne war sehr kräftig. Mit beflügelten Schritten eilten wir vorwärts, doch fing Kraus wieder an marode zu werden, und sein Flug war oft etwas hinkend.

Und endlich sahen wir ihn denn zu unsrer Rechten, den lieben, alten Rhein und seine schönen Ufer, und begrüßten ihn voll feierlicher Empfindung. Er war die Gränze unsrer Reise, der Zeuge unsrer schönsten und unsrer wehmütigsten Stunden, und wie manche schöne Stunde hatte er uns nicht schon genießen sehn. Wir kamen nach Eiken — nur noch eine Viertelstunde bis Stein! Wohlan, muthig vorwärts, wir werden die ersten seyn! Von Zeit zu Zeit trafen wir einen Trupp Rekruten an, einige von ihnen sahen wir mit dem Werber und einem Weibe in einem Graben sitzen. Immer kam Stein noch

nicht, Seckingen erblickten wir schon lange. Endlich war auch Stein gesehn und erreicht in demselben Augenblicke. Wir flogen zu dem Wirthshause, wo wir uns treffen sollten. Sie waren noch nicht da. Auch mochte es erst 8 Uhr seyn. Wir betrachteten die Estampes, die im Zimmer hingen, schauten durch das Fernglas über den Rhein nach Seckingen und dem Schwarzwald, sangen und warteten. Aber wir konnten noch lange warten. Jene Rekruten und das Weib kamen vorbei. „Sieh“, sagte Kraus zu mir, „wie munter und frisch sie noch fortgeht! Wie bald wird es anders seyn!? Die Straße war sehr belebt, und viele Leute gingen vorüber. Eine Chaise kam den Berg herunter — sind sies? Wir stürzen die Treppe hinab; sie warens nicht; mehrere Mahle gings uns so! Zwei Kutschen kamen; die Leute stiegen aus und kamen in unser Zimmer; es schienen reiche Juden zu seyn mit ihren Weibern. Nun bekamen wir ein andres Zimmer im obern Stock, weil wir für uns allein seyn wollten und das Mittagessen für die ganze Gesellschaft schon bestellt hatten. Für die lange Weile ließen wir uns Chocolat machen und frühstückten noch ein Mahl. Eine Flöte lag auf dem Ofen, ich nahm sie und zeigte meine Künste darauf. Aber das alles konnte uns nicht genügen, nicht der alte Rhein, der vor uns so stolz und frei dahin strömte, nicht seine blühenden Ufer, nicht das Leben um uns her. Warum kamen sie auch so lange nicht? Springli konnte es nicht erwarten und lief ihnen entgegen; wir glaubten, er gehe nur ein Stück Wegs auf die Höhe, und ließen ihn gehn; aber er kam nicht mehr zurück. Manche Chaise, mancher Wagen, der kam, sprengte uns vor die Hausthür; immer waren sies nicht, und schon war es nahe bei 10 Uhr.

Wiedersehen und Trennung.

Ja Wiedersehen, das schönste, freudigste Wiedersehen und die bitterste Trennung, die seligsten und herzerreißendsten Augenblicke in sechs kurzen Stunden auf einander folgend. Aber welche Stunden! Ja, meine Brüder, Gott liebt uns,

er ist unserm Bunde hold, sonst hätte er uns diese Stunden nicht gegeben, unsre schönsten Wünsche nicht so ganz erfüllt! Schenkel und Bürgi hatte ich seit zwei Jahren nicht mehr gesehen, ich sah sie nun. Zollikoffer¹ sah seinen Springli, Hartmann und mich und konnte uns sagen: „Ich bin ein glücklicher Bräutigam, und hier ist meine Braut!“ Und die Heiterkeit, das frohe Lächeln der Braut sagte uns, auch sie sey glücklich. Springli sah seine Schwester wieder — o wir waren alle, alle so glücklich, so fröhlich! und hätten wirs denn nicht seyn sollen? Sieben Freunde, die noch nie alle bei einander waren, warens hier! Nur einen, der auch hätte kommen können, vermißte ich, und es that mir sehr weh, daß er nicht kam.

Soll ich sie beschreiben diese Stunden, meine Freunde? Ich fühle mich dazu nicht im Stande; einige von euch haben es bereits gethan und besser, als ich es könnte. Aber sie bedürfen auch nicht der geschmückten Beschreibung, im Herzen stehn sie uns aufgezeichnet, und ewig unvergesslich werden sie in unserm Andenken leben; denn wahrlich schönere haben wir vereint noch nie genossen! . . .

Wir standen noch vor der Hausthür, Kraus und ich bei einander, Hartmann ein wenig entfernt gegen der Anhöhe zu. Endlich schrie er: „Sie kommen, sie kommen!“ Wir liefen, und sie warens. Alle flogen den Berg herunter uns entgegen. Zollikoffer jauchzte laut, seine Braut an der Hand kam er in vollen Sprüngen herab. Schenkel nach, stürzte mir in die Arme und biß mir die Lippen wund, Bürgi, Springlis Schwester, Krausens andre Schwester, sein Oheim — alle nach. Ihre zwei Chaisen fuhren hinten drein. „Wo ist Springli?“ rief Zollikoffer, als wir mit einander gegen dem Wirthshaus zu gingen. Im Taumel der Freude hatten wirs nicht einmahl bemerkt, daß er uns noch fehlte, und konnten nun schlechterdings nicht begreifen, wo in aller Welt er hingekommen seyn möchte, da man sich auf der Straße doch unmöglich verirren

¹ David Zollikoffer, Kaufmann, von S. Gallen, Krausens Schwager.

kann. Endlich kam er auch hintendrein gelaufen wie die alte Fasnacht, und da kam's heraus, daß der Kamerad oben an der Straße sich unter einen Baum gelegt hatte, um sie zu erwarten, und vor lauter Freude so derb eingeschlafen war, daß ihn das Gerassel der vorbeifahrenden Kutschen nicht einmahl weckte. Er ward brav ausgelacht und geküßt, wie er beides verdiente.

Der erste Sturm ging vorüber; wir waren wieder auf unserm Zimmer, es ward Wein gebracht, wir setzten uns um den Tisch, und flugs waren einige Flaschen geleert, indem wir die Gläser wie Feuereimer die Reihe passiren ließen. Schnell flogen die Stunden bis zum Mittagessen vorüber; auf jeder Stirn saß Heiterkeit und Scherz; Zollikoffer mußte uns erlauben, seine Braut zu küssen, und die beiden Mädchen gingen dabei nicht leer aus. Sie sangen das Kriegslied, und ich akkompagnirte mit der Flöte. O unmöglich wär es, zu beschreiben, wie wir alle so froh, so zufrieden, so glücklich waren! Wir setzten uns zu Tische, aßen und tranken wacker, und die Frauenzimmer mußten der Bouteille so gut zusprechen als wir. Schenkel wollte immer philosophische Gespräche anstimmen, und ich nannte ihn im Scherz einen Hyperboraeer, was er nicht leiden wollte; so neckten wir uns. Bei Gelegenheit applizirte er den Spruch: „tempora mutantur et nos mutamur in ipsis“, als wir eben beide von ungefähr die Wirthstochter anblickten, die wir vor wenigen Jahren noch so viel jugendlicher und hübscher gesehn hatten. Desto besser freute mich meine jugendliche Nachbarinn, Krausens jüngere Schwester; auch sie ward wacker geneckt, so daß sie zuletzt bald böse geworden und mir davon gelaufen wäre. Wir sangen ein Trinklied nach dem andern; denn wir wollten an die kommende Stunde nicht denken, sondern die gegenwärtige in vollen Zügen genießen, und der gute Onkel sang und trank mit uns und lachte und scherzte wie wir. Endlich standen wir auf und vertheilten uns in verschiedene Gruppen, die immer abwechselten. Braut und Bräutigam saßen neben einander auf einem Sofa, und beide waren so zufrieden! Ich wollte ihnen Glück wünschen; dennoch hatte

ichs nicht gethan; aber unmöglich! Die Thränen schossen mir in die Augen, als ich kaum das erste Wort gesagt hatte. „D seydt glücklich!“ rufte es darum nicht minder laut in meinem Herzen. Wir wollten uns alle das bange Gefühl der nahen Trennung verhehlen, wollten einer den andern zur Fröhlichkeit aufmuntern; aber die Natur behielt ihre Rechte, unsre Empfindung ward allmählich ernster, und stiller unsre Freude. Schenkel und ich gingen im Garten umher; wir hätten uns so vieles zu sagen gehabt; aber hier war nicht der Ort, nicht die Zeit dazu. Daß wir Arm in Arm wandelten, war alles. Die Braut, Springli und seine Schwester gingen ins Gartenkabinet, und mit rothgeweinten Augen kamen sie zurück. Unsre Flaschen waren geleert; Springli schien meine Maxime zu haben, vor dem Abschied ein Glas Wein mehr zu trinken als sonst, er rufte nach mehr Wein, und wir tranken aufs Neue. Ich überredete mich, so manche Trennung in meinem Leben werde mich gelehrt haben, die heutige standhaft zu ertragen, log mir Muth und rief Schenkeln zu: „Der Gedanke an Wiedersehn und Unsterblichkeit giebt uns Kraft, bei jeder Trennung zu lächeln!“

Armer Philosoph! und wenige Minuten später flossen deine Thränen stärker als noch je in deinem Leben, und dahin war dein Traumbild von Standhaftigkeit! „Es ist 3 Uhr!“ rief der Onkel und gab das Zeichen zum Aufbruche. Noch ein lautes, allgemeines, jubelndes Hoch! und die betäubenden Toaste hörten auf, jeder suchte still und scheu seinen Hut, seinen Stock, die Frauenzimmer ihre Ombrelles und Ridicules; Zollikoffer ging noch, für alle die Zeche zu bezahlen, und stumm gings die Treppe hinunter. Die Pferde waren vorgelegt — er war da, der fürchterliche Moment. „Lebt wohl!“ riefs wild durch einander, alle, alle umarmten sich, auf jeder Stirn stand die Wolke der Trennung, alle weinten, Zollikoffer fuhr mit der Hand über die Augen, Springli verbarg sein Gesicht, seine Schwester schluchzte laut, selbst der Onkel schien innigst bewegt, und Hartmann weinte wie wir den Freunden

nach. Sie stiegen ein, noch ein Lebewohl, die letzte Minute der Feiertage erschallte, dahin rollten sie. Im nämlichen Augenblicke wollten auch wir fort gehn, und auch wir wollten hier scheiden, Springli und Hartmann auf der Straße nach Waldshut und ich auf der Straße nach Brugg zurückkehren. Wenige Minuten vorher war ich noch fest entschlossen, es so zu machen und mir den doppelten Schmerz zu ersparen; aber als Springli mit thränenden Augen, mit zitternder Stimme zu mir sagte: „Bischoff, komm du mit uns!“ so war meine Festigkeit dahin. Ihn und Hartmann konnte ich doch noch einige Stunden genießen, noch die Nacht mit ihnen zubringen, noch bis Koblenz mit ihnen reisen; ich konnte mir es nicht versagen und schlug mit ihnen den Weg nach Seckingen ein.

Laufenburg. Der Sonntag Abend. Hauenstein. Dogern.

Schweigend gingen wir neben einander her und kehrten uns noch oft um, so lange wir sie sehen konnten. Sie winkten uns mit den Sacktüchern noch das letzte Lebewohl zu, und wir antworteten ihnen. Unsrer Blicke waren trübe, nur sehr abgebrochen unsre Gespräche, und manche heiße Thräne floß auf die staubichte Straße bei Seckingen. Zehnmahl bereute ich die Änderung meines Entschlusses, zehnmahl stand ich im Begriffe wieder umzukehren, um den Schmerz der Trennung nicht doppelt zu fühlen; selbst bei der Seckinger-Brücke war ich noch unschlüssig, ob ichs nicht thun wollte. Wir gestandens uns, daß uns noch keine Trennung so weh gethan hatte. Von Seckingen bis Laufenburg gings besser; wir sprachen mehr mit einander und freuten uns wieder der schönen Tage, die wir genossen hatten. In Laufenburg kehrten wir ein, um uns wieder Muth zu machen; das ganze Wirthshaus war voll Spießbürger, die viel zu unsrer Zerstreuung beitrugen; denn es war komisch, diese Kleinstädter hier bei einander hinter dem Tische zu sehn. Endlich brachen wir auf; aber von da an ging es nicht mehr gut mit mir. Das Glas mehr als gewöhnlich war in

Stein schon im Überfluß genommen worden, und hier, da Springli und Hartmann wenig tranken, mußte ich fast allein herhalten, und das gab mir auf die Ohren. Ich spürte bald, daß ich müde ward; mein Fußtritt ließ sich derber hören; Gräben waren auf der Seite der Straße, und der gottlose Springli wollte mich immer in den Abgrund stoßen. Mit einem Worte: ich hatte einen tüchtigen Dips, und der ist auch Schuld daran, daß ich mich an dieses Stück Wegs blos noch sehr undeutlich zu erinnern weiß, als ob ichs im Traume gemacht hätte. In Hauenstein fanden wir le beau monde von Waldshut, die in corpore eine Promenade en char dahin gemacht hatten. Die Chapeaux waren höflich genug, ihren Damen auf offner Straße den Wein in die Wägelchen zu bringen. Es war lebhaft auf der Straße, viele Schwarzwälder und Schwarzwälderinnen ließen sich in ihren Feierkleidern blicken; der Wein hatte uns wieder munter gemacht; Hartmann lief allen Mädchen nach und wollte einigen, die wir antrafen, gar ihre Hüte abkaufen. Die Sonne sank; noch hatten wir eine gute Strecke bis Dogern, wo wir übernachteten wollten (denn wir sahen wohl, und ich fühlte es an meinen jämmerlich müden Knochen, daß wir unter diesen Umständen Waldshut nicht mehr erreichen würden). Es war, als ob mich alle Kraft verlassen hätte, seitdem wir bei Laufenburg über den Rhein gegangen waren und dem vaterländischen Boden für eine Nacht Lebewohl gesagt hatten. Einige Bauern begegneten uns; wir fürchteten noch, sie fangen Händel mit uns an; sie waren aber blos neugierig zu wissen, was Springli und Hartmann in ihren Strohfläschchen hatten; Springli fragte sie, ob sie saugen wollten; ich weiß aber nicht mehr, ob er sie saugen ließ. So kamen wir endlich bei der Nacht in Dogern an, doch war mir der Rausch bis dahin völlig vergangen. Aber ich war froh, als wir angelangt waren; denn meine Füße brannten mich, ich spürte Blasen und konnte beinahe auf keinem Bein mehr stehen. Der Wirth gab uns Pantoffeln, d. h. grobe Bauernschuhe, die wir kaum nachschleppen konnten,

und während dem das Nachteffen gerüstet ward, streckten wir uns auf den Bänken aus. Die Wirthin saß da und soff und fluchte mit einem Müller in die Wette. Dieser meinte, weil ich einen weißlichen Rock trug, ich müßte auch ein Müller seyn. Wir spiesen zu Nacht und gingen bald in unser Zimmer hinauf; aber hier war nicht mehr die Rede vom Bogen wie gestern Abends; die Feiertage waren ja vorüber und unsere Fröhlichkeit nicht mehr dieselbe. Ich wusch meine Füße noch mit Branntwein, um sie auf den folgenden Tag zu stärken, und wir legten uns schlafen.

Waldshut. Koblenz. Der Abschied.

Wir gingen [20. Juli] des Morgens ziemlich frühe ohne Frühstück fort. Aber lieber Himmel, da ging es fast noch schlimmer als des Abends vorher; jeder Fußtritt schmerzte mich, und die andern liefen mir immer zu geschwind. Ganz gemächlich kamen wir so nach Waldshut, wo mir das Pflaster erst recht weh that; gerne hätt' ich hier ausgeruht; aber sie wollten noch bis Koblenz und dort erst frühstücken. Seufzend willigte ich ein. Zum Glücke ging es viel besser von Waldshut weg. Wir wissen es alle, wie entzückend die Aussicht ist, wenn man von Waldshut längs dem Rheine hinauf geht, mit welchem Wohlgefallen das Auge auf den vaterländischen Fluren am andern Ufer verweilt, wo die Aare daher rauscht und heimische Luft herüber weht. Alle diese Reize waren nun für uns verloren; nicht jene süße Schwärmerei, die uns damahls belebte, als ich mit Stückelberger und Kraus den Weg machte, nicht jener frohe, heitre Sinn, mit dem wir Schaffhausen zueilten! Ach damahls hatten wir die seligen Tage erst vor uns, jetzt lagen seligere hinter uns! Wir kamen ans Ufer, wo die Fähre über den Rhein geht. Eben war sie im Begriff vom andern Ufer abzustossen, und wir mußten darauf warten; endlich kam sie; viele Leute, die darauf waren, machten uns Platz, und wir stellten uns darauf. Die Überfahrt an diesem Ort hat etwas Bängliches, der Rhein ist wild und schießt in hohen

Wellen über verborgne Klippen; doch war die Fährre groß und stark. Wir landeten und bestellten im Wirthshause zum Valet den Kaffee. Der Wirth, der sonderbarste Kerl, den ich noch jemahls sah, hätte uns zu einer andern Zeit brav zu lachen gemacht; jezt aber waren wir verstimmt; denn schwer lastete die nahe Trennung auf unsrer Seele. Sie wollten von da den geraden Weg gegen Zurzach und Eglisau, Hartmanns Vaterstadt, nehmen und ich gegen Baden. Von Springli sollte ich also scheiden, den ich nun kaum vier Tage gesehn hatte, und von Hartmann, dem Guten, und wann, wann sollte ich diesen wieder sehn? Ach vielleicht nie mehr im ganzen Laufe des Erdenlebens. Und doch hätte mich diese Trennung noch unendlich viel mehr gekostet, hätte ich nicht noch einige frohe Tage vor mir gesehen; denn warteten nicht die Eltern in Baden auf mich und die liebende Schwester? O so schön ließ mich der gute Vater im Himmel diese Tage genießen! Die Freude ward mir und verschwand stufenweise, und wo mich der Schmerz überwältigen wollte, siehe, da lächelte mir neuer Genuß tröstend entgegen!

Ich sah, daß ich mit meinen Füßen Baden erst auf den Abend und nur mit Mühe erreichen würde, deszwegen miethete ich beim Wirth ein Wägelchen, und sein Knabe sollte mich nach Baden führen. Die Zubereitungen wurden gemacht; aber Springli und Hartmann wollten nicht länger warten. Sie hingen ihre Weidtaschen um. „Lebe wohl, Bischoff!“ sagte Springli gerührt, und ich schloß ihn in meine Arme, dann Hartman auch — lebt wohl! lebt wohl! Sie gingen; ich sah ihnen nach und zerdrückte eine Thräne in der Wimper, als sie um die Ecke der Straße herum waren. Bald war mein Wagen gerüstet, ich saß auf und rollte wieder den Alpen und den Gletschern entgegen, die vor mir in weiter Ferne glänzten, hinter mir verschwand der Rhein wie die Freunde. Die seligen Tage waren genossen, wir hatten uns gesehn, aber:

es leben die Feiertage im Julius 1807.